

85-144-1

Entschieden aus

Jürgen Thormaehlen Bd. IV

Q

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Arwen Khayon

Institut f. Zeitgeschichte
München
ARCHIV
1284/54

Bericht über Graudenz.

...Die Besatzung von Graudenz schlug heftige Angriffe ab...

Immer wieder tauchte der Satz in dieser oder ähnlicher Form im deutschen Wehrmachtsbericht in den Februartagen 1945 auf. Ein kurzer Satz; aber was steht nicht alles dahinter?

Man kann es ja garnicht aufzählen. Was sollte man denn zuerst nennen? Vielleicht das gräßliche Kellerleben von 45 000 Zivilpersonen in einer ständig beschossenen Stadt oder den Schicksalsweg der 10 000 Soldaten, der mit ihrer Einschließung begann und nur für wenige hundert Mann mit der Heimkehr endete? Oder soll man von den Charakteren der Menschen berichten, die in diesem Schmelztiegel brodelten?

Alles aufzählen würde Stückwerk bleiben. Auch wir können unmöglich das ganze Geschehen jener Tage in ein paar Worte einfangen; darum wollen wir nur einige kurze Abrisse und persönliche Schilderungen aus Graudenz geben.

Ende Januar 1945. Der Russe ist nach dem Durchstoß durch die deutsche Frontlinie bis kurz vor Graudenz vorgedrungen. Er hat diesen Stoß mit einer derartigen Wucht und Schnelligkeit geführt, dass es nur wenigen Menschen gelungen ist, aus dem Gebiet südöstlich von Graudenz zu fliehen. Dort sind fast alle Trecks von den russischen Panzerspitzen eingeholt und überwalzt worden. Lediglich nördlich von Graudenz, wo der Feind nicht ganz so schnell vorgedrungen ist, ziehen große Trecks vorbei. Wagen hinter Wagen fahren sie über das starke Eis der Weichsel und versuchen sich nach Westen in Sicherheit zu bringen.

Außer dem in der Ferne rollenden Geschützdonner merkt man in der Stadt wenig von der nahen Front. Wohl hat Kreisleiter Lamperle die Bevölkerung - besonders die Frauen mit Kindern - aufgefordert, die Stadt zu verlassen, doch nur wenige sind diesem Ruf gefolgt. Die Transporte gingen vom Westufer der Weichsel mit der Eisenbahn nach Danzig und Stettin. Aber es sind nun einige derer, die die Stadt verlassen haben zurückgekommen und haben berichtet, dass mit den Zügen nicht alle mitgekommen seien, und der Russe mit Schlachtfliegern den Bahnhof angegriffen hätte. Mehrere Frauen und auch Kinder seien getötet oder verletzt worden. Diese Rückkehrer bringen nun auch die ersten Nachrichten von dem großen Sterben auf den Landstraßen mit in die Stadt. Wegen allen diesen Nachrichten und wegen den vielen umlaufenden Gerüchten haben sich die meisten Graudenzler dazu entschlossen, in der Stadt zu verbleiben.

Die Front hat sich auch inzwischen in weitem Bogen um Graudenz stabilisiert. Nur 20 km südlich der Stadt hat der Gegner bereits die Weichsel überschritten und befindet sich auf dem Vormarsch nach Schneidemühl. Graudenz ist zum Eckpfeiler der deutschen Frontlinie geworden. Dieser Tage sind nun die Graudenzler Garnisonseinheiten ausgerückt und in den Verteidigungsring um die Stadt mit einbegriffen worden.

Anfang Februar. Der Gegner hat ~~nun~~ auch nördlich der Stadt die Weichsel erreicht. An der allgemeinen Lage hat sich um die Stadt sonst wenig geändert. In der Stadt geht seltsamerweise noch fast alles seinen alten Gang. Die Geschäfte haben auf und verkaufen Lebensmittel, obwohl es immer wieder vorkommt, dass Menschen dabei verletzt werden, denn der Russe streut den gesamten Stadtbereich schon mit Störungsfeuer ab. Die Kinder sind allerdings von den Straßen verschwunden. Die Männer sind dienstverpflichtet und müssen schanzen oder für den Nachschub der Front sorgen. Abends dürfen sie wieder heim zu ihren Familien. Viele Leute haben ihre Wohnung schon in den Keller verlegt, da besonders nachts russische Flugzeuge die Stadt bombardieren. Es sind meist ~~spanne~~ Splitterbomben, die

geworfen werden. Sie haben keine große Spreng- aber eine ungeheure Splitterwirkung. Bei Nacht fliegt der Russe hauptsächlich mit Doppeldeckern über der Stadt herum und wirft auf alles, was er entdecken kann, seine Bomben ab und schießt mit den Bordwaffen. Aber nicht nur das tut er, nein, er wirft sogar alte Eisenteile wie Pflugschare und ähnliche Dinge herunter und hofft, dass sie jemand auf den Kopf fallen. Diese Flugzeuge fliegen nachts dicht über den Häusern der Stadt über die Straßen und Plätze, oft sogar mit abgestelltem Motor im Gleitflug, damit man sie nicht hört. So manchem Menschen haben sie schon Verderben gebracht. Neulich ist z. B. solch ein Unglück passiert. Eine Einheit, die zum großen Teil aus Hilfswilligen bestand, marschierte in geschlossener Formation durch die Stadt. Der Einheitsführer hatte strengstens verboten, daß unterwegs geraucht würde, damit sie nicht etwa entdeckt würden. Doch einer kann es wieder nicht lassen. Als er sein Streichholz anzündet, befindet sich über ihnen gerade so ein russisches Flugzeug im Gleitflug, das sofort seine Bomben abläßt. Die Bomben trafen ihr Ziel. Mehr als zwanzig Menschen mußten diesen Leichtsinn mit ihrem Leben bezahlen und viele weitere wurden dadurch verwundet. Dieses Ereignis löst natürlich in der Stadt große Bestürzung aus und versetzt alle in eine Art Panikstimmung. Ein Fahrradmelder, auf den wenige Wochen später auch eine Bombe geworfen wurde, hat mehr Glück. Die Bombe schlug dicht vor seinem Fahrrad auf, riß die Straße auf, verletzte ihn aber nicht. Nur das Fahrrad, mit dem er in den kleinen Trichter fiel, wurde beschädigt. Als das Flugzeug im Abflug ihn noch mit Bordwaffen beharkte, konnte er sogar in dem Trichter Deckung nehmen. Mit kleinen Schürfwunden konnte er zu Fuß seinen Weg dem Ausgang fortführen.

Noch etwas hat in der Stadt große Aufregung hervorgerufen. Neulich abends sind in der Stadt in der Hauptstraße zwei Plünderer erschossen worden. Ihre Leichen hat man als abschreckendes Beispiel 2 Tage lang auf der Straße liegen lassen. Auch eine Frau ist dabei. Die einen schimpfen auf die Plünderer, die anderen darüber, daß die zwei gleich erschossen worden sind und die Dritten darüber, daß man die Toten so auf der Straße liegen läßt.

Mitte Februar. Die Verbindung des Brückenkopfes mit dem Westufer der Weichsel war bisher durch eine Eisenbahnbrücke und eine Holzbrücke sichergestellt. Natürlich hat der Feind alles versucht, um diesen Verkehr zu unterbinden, indem er immer wieder Tiefflieger auf die Brücken ansetzte und das ganze umliegende Gebiet mit Störungsfeuer eindeckte. Zunächst blieben ihm aber größere Erfolge versagt, bis jetzt das große Unglück geschah. Ein Glückstreffer eines schweren russischen Artilleriegeschosses hatte einige Ladungen der zur Sprengung vorbereiteten ~~Brücke~~ Eisenbahnbrücke entzündet und so flog die ganze Brücke auf einen Schlag in die Luft, da die Ladungen untereinander mit Knallzündschnur verbunden waren. Von der ungeheuren Detonation wurden in der Stadt sämtliche Schaufensterscheiben, die noch ganz waren, und eine Unmenge Fensterscheiben eingedrückt. Die Straßen der Stadt gleichen jetzt Scherbenhaufen. Die Scheiben wären ja noch zu verschmerzen gewesen, aber nun ist die Hauptverbindung nach hinten zerschnitten. Dies ist besonders schlimm für die Verwundeten, die jetzt nicht mehr direkt von Graudenz mit dem Lazarettzug abfahren können, sondern auf Pferdefuhrwerken den Rücktransport antreten müssen und dabei natürlich vermehrt den russischen Schlachtfliegern ausgesetzt sind. Die Brücke hätte uns jetzt immer noch ihre Dienste leisten können, denn die Verbindung nach hinten ist noch nicht durchschnitten.

17. Februar abends. In der vergangenen Nacht hat sich die Infanteriedivision, die neben den Garnisonseinheiten den Brückenkopf verteidigte, abgesetzt. Sämtliche schweren Waffen, Panzer u. s. w. sind damit aus dem Verteidigungsring heraus gezogen. Die Frontlinie um die Stadt ist so sehr geschwächt, dass sie bis an den Stadtrand

zurückgenommen werden mußte. Am frühen Morgen des heutigen Tages startete der Russe auf dem Westufer der Weichsel einen Angriff und stieß hinter der sich absetzenden Infantriedivision her nach Norden vor. Erst vor wenigen Stunden haben wir gemerkt, daß wir jetzt ganz eingeschlossen sind, als die ersten Granaten von der anderen Weichselseite her bei uns auf der Festung Courbiere einschlugen. Die Russen fahren wie zur Parade auf der anderen Weichsel vor unseren Augen spazieren. Wir können ihnen kaum etwas anhaben, da das Gewehrfeuer keine soweit reichende Wirkung hat und wir nur noch ein Artilleriegeschütz mit nur ganz wenig Munition haben. In der nun eingeschlossenen Stadt befinden sich rund 45 000 Zivilpersonen und 10 000 Soldaten der verschiedensten Einheiten, die in Graudenz ihre Garnison hatten oder die von der Infantriedivision zurückgelassen worden ~~waren~~ sind. Alle umliegenden Höhen hat der Russe jetzt besetzt und kann von überall her die Stadt beobachten und beschießen, was er auch zur Genüge tut.

19. Februar. Schon gestern ist dem Feind ein Einbruch in die Hauptkampflinie gelungen. Im Norden der Stadt ist er in den Vorort Klein-Tarpen eingedrungen. Mit eigenen Gegenstößen haben wir wieder einen Teil des Gebietes zurückerobert. Doch welch schreckliches Bild bietet sich uns! In einem nach hinten führenden Laufgraben liegt eine halbe Kompanie unseres PionierBtl.s von einem russischen schweren Maschinengewehr zusammengeschossen. Nebeneinander, übereinander und ineinander verkrampft liegen sie da diese jungen Soldaten. Kaum einer ist älter als 18 Jahre, die meisten sind sogar erst 17 Jahre alt. Unweit davon liegt eine ganze deutsche M.G. Bedienung. Es sind auch alle junge Kerls, die erst wenige Wochen bei der Wehrmacht sind. Der M.G.-Schütze 2 hatte einige Handgranaten im Koppel, die durch einen Treffer entzündet worden waren, ihn zerrissen und seine Kameraden getötet hatten. Ja, und dort wiederum wenige Schritte davon entfernt liegen einige tote Russen. Es sind meist ältere Männer, die uns gegenüberstehen; sie könnten unsere Väter, ~~ja~~ ja vielleicht sogar Großväter sein. Ob sie wohl an ihre Kinder gedacht haben, als sie diese jungen Kerls haben liegen sehen? Warum haben wir eigentlich nicht an unsere Väter gedacht, als wir angegriffen haben? Oder haben wir und auch sie dort drüben an die Angehörigen gedacht und jeder hat sie vor dem Gegner bewahren wollen? -- Im großen ganzen scheint aber niemand recht zu denken, jeder einzelne Mann ist irgendwie in eine Maschine eingespannt; und diese Maschine heißt: Krieg! Sie läuft unentwegt in einem schrecklichen Tempo, das sich nur noch mehr zu steigern scheint. Vor nichts macht sie halt! Auch nicht vor den Frauen und Kindern, vor den Alten und Schwachen. Seht doch nur einmal in jenen Keller, oder nein, vielleicht ist es besser ihr seht nicht hinein. Ihr könnt sicher nicht das Bild des Grauens vertragen. Die dort liegen, haben das Elend dieser Welt hinter sich, für sie hat dieser Krieg - wenn auch auf schreckliche Weise - ein Ende gefunden. Sie haben jetzt ewigen Frieden. Doch wie schwer müssen diese letzten Stunden gewesen sein?! Der Schrecken steht den wenigen Überlebenden dieses Vorortes im Gesicht geschrieben. Als sie in die Keller im Städtinneren eilen und von dem Geschehen berichten, steht überall der Wunsch unter der Zivilbevölkerung auf: Wir wollen heraus aus Graudenz! Aber nun ist es zu spät. Der Ring um die Stadt ist geschlossen.

Unsere Gegenstöße fahren sich immer wieder in Klein-Tarpen an einem Haus fest, das der Russe stark besetzt hält und zäh verteidigt. Unser Zug geht gegen das Haus vor und versucht ~~es~~ mehrfach es zu erobern. Doch alle Versuche in das Haus einzudringen schlagen fehl. So ~~es~~ wird beschlossen das "Weiße Haus", wie es seiner absteichenden weißen Farbe wegen genannt wird, ~~amorgenstlichen~~ ~~Abge-~~ durch Stoßtruppunternehmen zu sprengen. Jetzt bereiten wir die schwer

Instil

Sprengladungen dazu vor.

20. Februar. Heute morgen kurz nach 9 Uhr haben wir das Weiße Haus gesprengt. Von dieser kleinen Festung ist nicht mehr viel zu sehen. Nach Gefangenenaussagen sind in dem einen Haus 50 Russen mit 2 schweren Maschinengewehren und 11 Maschinenpistolen gewesen. - Heute ist in unserer Frontzeitung "Die Graudenzener Front" ein Tagesbefehl unseres Festungskommandanten mit folgendem Wortlaut erschienen: Tagesbefehl!

Soldaten der Festung Graudenz!

Der Führer hat uns mit einer schweren, aber ehrenvollen Aufgabe betraut. Er erwartet von uns die gleiche vorbildliche Haltung, wie sie von allen anderen Festungsbesatzungen gezeigt wurde und wird. Der Oberbefehlshaber der 2. Armee hat uns Verstärkung und Einsatz zugesagt. An uns selbst liegt es, dafür zu sorgen, daß diese Maßnahmen wirksam werden können. Es kommt jetzt alles entscheidend darauf an, durchzuhalten, und Zähne und Verbissen um jeden Meter Graben, um jedes Haus und um jede Sperre zu kämpfen. Der Feind ist uns weder zahlenmäßig noch nach seiner Bewaffnung überlegen. Als Einzelkämpfer ist er Euch unterlegen. Immer wieder zeigt es sich, daß der Erfolg klar auf unserer Seite ist, wo der Feind energisch angepackt und ihm wirklich mutig und entschlossen entgegengetreten wird.

Das OKH hat Euch für Eure bisherige tapfere Haltung und die bereits erzielten Abwehrerfolge lebende Anerkennung ausgesprochen.

Kameraden! Ich erwarte von Euch, daß Ihr Euch auch weiterhin der ~~Kameraden~~ Heimat würdig erweist!

Denkt daran, daß auch hier jeder von Euch für seine Lieben daheim kämpft. Zeigt Euch würdig des ruhmreichen Vorbildes, das unsere Vorfahren unter Führung des Feldmarschalls Courbiere an dieser Stelle dem deutschen Volke gegeben haben.

Wir können unsere Aufgabe erfüllen, wir müssen sie erfüllen, und wir werden sie deshalb erfüllen!

Auf jeden Einzelnen kommt es an!

Kameraden! Halte durch, seid tapfer, standhaft und treu Euren Fahneid.

19.2.45.

Es lebe der Führer!

Tricke

Generalmajor und Kommandant der Festung Graudenz.

21. Februar. Dem Russen ist nun auch schon im Osten der Stadt ein tiefer Einbruch gelungen, der morgen durch einen Gegenstoß wieder wettgemacht werden soll. Unser Zug, ~~der~~ ^{wird} auch wieder an dem Gegenstoß teilnehmen. Wir sollen endlich einmal Schlachtfliegerunterstützung bekommen.

22. Februar. Eben sind wir aus der Hauptkampflinie (PKL) herausgezogen worden. Wir haben heute viele Verluste zu beklagen. Unser Zugmelder ist gefallen und mehrere Kameraden wurden verwundet. Da die erwartete Schlachtfliegerunterstützung nicht eintraf, wurde der Gegenstoß nicht geführt. Als wir noch in der HKL waren, griff der Russe plötzlich mit stärkster Feuerunterstützung durch Granatwerfer, Pak, Infanteriegeschütze, Artillerie und Schlachtflieger an. Er wollte den erzielten Einbruch noch mehr erweitern. Wäre die HKL an dieser Stelle heute nicht so dicht besetzt gewesen, so wäre ihm dies bestimmt gelungen. Im Verlauf des Tages haben wir 6 starke Angriffe abgewiesen. Wir sind heilfroh, daß wir aus diesem Trümmelfeuer heraus sind. Alte Soldaten, die auf allen Kriegsschauplätzen gekämpft haben, waren ganz hilflos und sagten, daß sie so etwas noch nie erlebt hätten. Es nützte heute garnichts, wenn man sich nur ein Loch gegraben hatte, um darin Deckung zu nehmen. Man mußte es auch von oben her abdecken. In der ersten Zeit sind viele in ihren ~~Lochern~~ ^{Deckungen} getötet worden, weil die Granaten so dicht fielen, daß sie in jedes Loch treffen mußten. Nachher haben wir unsere Löcher mit Türen und Brettern abgedeckt; das hielt wenigstens die kleinen Granaten ab. Wir alle sind erschüttert darüber, welchen Menschen- und Materialeinsatz der Gegner immer

noch gegen uns auffährt, dachten wir doch schon lange, der Russe würde sich bald verbluten. Wie wird sich da die Festung halten können? Wie wird man den Gegner an seinem Vormarsch in Deutschland aufhalten und wieder zurückwerfen können?

24. Februar. Jetzt ist der Feind schon in fast alle Vororte der Stadt und an verschiedenen Stellen in die Stadt selbst eingedrungen. Wir führen nur noch Häuserkämpfe. Heute Nacht ist der Russe mit 2 Kompanien über das Eis der Weichsel vorgedrungen und sitzt nun schon an einer Stelle mitten in der Stadt. Wohl haben wir ihn wieder etwas zurückdrängen können, aber einen kleinen Brückenkopf hält er immer noch. Was wird er heute nacht nicht alles da hinein werfen? Aber wir können ihn nicht hindern, da wir keine Artillerie und überhaupt keine Fliegerunterstützung mehr haben. Südlich der Stadt hat der Feind eine Eisbrücke gebaut über die seine Kolonnen gen Westen ziehen. Nachts fahren sie unabgedunkelt Fahrzeug hinter Fahrzeug, Panzer hinter Panzer über das Eis.

Das wirkliche Kräfteverhältnis zwischen den deutschen und den russischen Truppen tritt in diesen Tagen immer mehr zum Vorschein. Der Satz des Tagesbefehls: "Der Feind ist uns weder zahlenmäßig noch nach seiner Bewaffnung überlegen", erweist sich als ein sehr großer Irrtum bzw. als eine grobe Lüge. Das eine Flack-Geschütz und das eine Beute-Artillerie-Geschütz haben pro Tag nur wenige Schuß frei, um deutsche Gegenstände zu unterstützen. Auch die vier 8cm-Granatwerfer reichen natürlich nicht aus. Von deutschen Flugzeugen ist außer einer Ju-52, die jeden Abend etwas Munition und Verbandstoffe bringt, nichts zu sehen. Und was setzt uns der Russe entgegen?! Man kann nur sagen, alles was man sich denken kann; anfangen von den kleinen Granatwerfern und der Katsch-Bumm (Infantrieschütz) bis zur 28cm-Artillerie und der Stalinorgel. An Flugzeugen scheint es ihm auch nicht zu fehlen, denn ständig sind 5 bis 20 Maschinen in der Luft. Sie haben es ja auch nicht weit bis zu ihrem Flugplatz, der unweit der Stadt liegt, und auf dem man die Schlachtflieger und Bomber starten und landen sieht. Auf deutscher Seite ist schon lange nicht mehr an eine Ablösung der Soldaten zu denken, während die Russen täglich andere Truppen gegen uns einsetzen. Sie bilden diese teilweise in den Kasernen und auf den Kasernenhöfen am Stadtrand aus.

Trotz alledem kommt der Gegner in den Straßen nicht recht voran. Woran liegt das? Nehmen die deutschen Einheiten den Befehl ernst, der sie anwies, jeden Meter Boden zu verteidigen? In der ersten Zeit war es vielleicht noch ein Ernst-nehmen des Befehls, aber jetzt wird aus anderen Gründen so erbittert gekämpft. Es ist nämlich jedem Soldaten ziemlich klar, was die russische Gefangenschaft bedeutet. Manchersagt zwar: "Propaganda", denkt im stillen aber trotzdem "O-wei".

Übrigens ist das mit der Propaganda ein ganz besonderes Kapitel. Hüben und drüben; überall wird Propaganda gemacht. Man überschlägt sich förmlich. Der Russe hat schon so viele Flugblätter geworfen, daß die gesamte Stadt damit übersät ist. Außerdem hat er jeden Abend eine halbe bis eine Stunde den Lautsprecher an und fordert die Soldaten und die Zivilisten mit brüllender Stimme auf, den Kampf aufzugeben und überzulaufen. Mit den lächerlichsten Versprechungen versucht er Dumme zu fangen.: "Kameraden kommt zu uns, heute Abend gibt es Gulasch mit Nudeln" oder "In Leningrad warten tausend schöne Mädchenbeine auf Euch!", ruft der Mann am Lautsprecher. Die deutschen Soldaten lachen meist und freuen sich, wenn sie den Lautsprecher hören, sie freuen sich aber nicht über den Unsinn, der da erzählt wird, sondern darüber, daß sie etwas Ruhe haben. Die Lautsprecherstunde ist die einzige Ruhestunde am Tag. Doch leider nicht selten sagt der Sprecher am Schluß der Sendung: "Unsere schwe-

Institut

ren Einheiten, die gerade auf dem Marsch nach Danzig und Stettin Graudenz passieren, senden vom Westufer der Weichsel die besten Grüße" oder "Wir senden noch ein Orgelkonzert". Kurz darauf setzt dann das Feuer von überschwerer Artillerie und Stalinorgeln wieder ein. Ein anderes Mal, als ein Eiseler-Storch zwei Ärzte in die Festung brachte und wieder abflog, rief der Russe durch die Gegend, der Graudenzener Festungskommandant sei ausgerückt; Generalmajor Fricke hätte Stadt und Festung im Stich gelassen und sei mit dem Flugzeug fortgeflogen. Deshalb sei das einzige Mögliche, Soldaten und Bevölkerung sollen sich ergeben.

Mit der deutschen Propaganda sieht es nicht viel besser aus. Als man schließlich nicht mehr von zahlen-mäßiger Überlegenheit sprechen kann, da jedes Kind sieht, wie es in Wahrheit steht, fängt man an, die guten Seiten des deutschen Soldaten hervorzuheben und kommt besonders immer und immer wieder darauf zu sprechen, daß doch Courbiere die Festung jahrelang gegen Napoleon verteidigt hätte, der mit großer Übermacht sie vergeblich belagert und bestürmt hätte. So erschien erst gestern wieder in der "Graudenzener Front" ein Artikel "Die Welt blickt nach Graudenz", den der Kreisleiter Lamperle geschrieben hat. Unter anderem heißt es da: "Graudenz bleibt seiner geschichtlichen Verpflichtung treues wird sich behaupten. ... Deutschland hat in seiner Geschichte schon schwierigeren Situationen gemeistert, Deutschland und damit Graudenz wird auch mit dieser Aufgabe fertig, mag kommen was will."

26. Februar. Das Leben in der Stadt ist fast zur Unerträglichkeit geworden. Über eine Woche haust die gesamte Bevölkerung nur noch in den Kellern. Alle Keller sind furchtbar überfüllt, da die Bevölkerung der Außenbezirke sich in das Stadtimmeree zurückgezogen hat. So wie die deutschen Soldaten Haus um Haus zurückgehen, geht auch die Bevölkerung Keller für Keller zurück. Lebensmittel sind glücklicherweise genügend in der Stadt. Nur das Fleisch ist natürlich inzwischen ~~aus den Kellern~~ ^{aus den Kellern} geworden. Wenn wir Soldaten etwas Zeit haben, schlachten wir Kühe und Schweine, die in den brennenden Straßen herumlaufen und bringen sie hinunter in die Keller. Das schlimmste ist aber der Wassermangel in der Stadt. Nachdem schon unzählige ~~tausende~~ Zivilisten beim Wasserholen ums Leben gekommen sind, traut sich niemand mehr aus den Kellern heraus. Kommen wir Soldaten in einen Keller, so hören wir als erstes "Holt uns doch ein bißchen Wasser!" Wenn es uns möglich ist, tun wir es, wenn auch ungerne, da wir selbst dadurch schon viele Verluste erlitten haben. Die Stadt ändert ihr Gesicht von Stunde zu Stunde, von Minute zu Minute. Ununterbrochen Tag und Nacht wird das gesamte Stadtgebiet beschossen und bombardiert. Wenn ein Haus erst einmal etwas brennt, dann brennt es auch meist ganz ab, da bei dem furchtbaren Beschuß kaum jemand wagt den Keller zu verlassen. Nachts lodern überall große Brände. Man sieht genau, wo die Front verläuft, da es üblich geworden ist, die Häuser vor der Stellung nachts anzustecken, um vor den schrecklichen Überraschungsangriffen bei Nacht etwas geschützt zu sein und zu sehen, was vor der eigenen Stellung vorgeht. Heute hatte ich Gelegenheit, mit unserem Btl.-Kommandeur einmal über etwaige Ausbruchversuche zu sprechen. Er selbst hofft noch wie wir ja alle auf Entsatz. Sollten wir nicht entsetzt werden, so will er mit unserem Zug und einigen anderen einen Ausbruchversuch machen. Ich habe es den Jungs von meinem Zug gesagt. Seitdem will kein Verwundeter mehr zurück zum Hauptverbandsplatz, der sich in den Kasematten der alten Festung Courbiere's befindet, da jeder fürchtet, daß er den Anschluß verpaßt.

28. Februar. Heute haben wir furchtbare Nahkämpfe gehabt. Der Gegner war in die Ziegelei an der Weichsel eingedrungen und verteidigte sie zäh, als wir einen Gegenstoß machten. Doch schließlich gelang es uns mit letzter Anstrengung, ihn von dem gesamten Ziegeleigebäude zu drängen. Sehr erbittert waren die Kämpfe besonders in dem völlig dunklen Ringofen. Wenige Minuten ^{später} nachts der Russe wieder einen Vorstoß und kam wieder in den Besitz des Ringofens, in dem

wir einige Verwundete zurücklassen mußten. Doch wir wollten unsere Kameraden nicht im Stich lassen, holten uns von links und rechts etwas Verstärkung und machten einen erneuten Gegenstoß und einen neuen Nahkampf im Ringofen. Tatsächlich fanden wir die Kameraden noch vor; doch ehe wir alle geborgen hätten, müssen wir wiederum den Ringofen dem Feind überlassen. Noch einen Vorstoß können wir wegen der erlittenen Verluste nicht durchführen. Wir müssen, so Leid es uns tat, die Kameraden der Gefangenschaft preisgeben. Einer der beiden Zurückgelassenen hat sich mit einem sehr, sehr schweren Bauchschuß jetzt in der Dunkelheit bis in unsere HKL zurückgeschleppt.

2. März. Seit gestern Abend haben wir wieder eine einigermaßen festliegende HKL. Wir haben uns alle bis über die Trinke, ein kleines Fließchen, das die Stadt durchzieht, zurückziehen müssen, da der Feind überall eingebrochen war und wir zum anderen nicht mehr so viele Soldaten hatten, um die lange Frontlinie zu verteidigen. Die Häuser jenseits des Flusses haben wir alle angesteckt, damit wir freies Schußfeld haben und das Gebiet vor uns besser übersehen können. Die kleinen Straßenbrücken über die Trinke sind auch alle gesprengt worden, sodaß es für den Gegner nicht so leicht ist, zu uns herüberzukommen. Im Laufe des Tages hat der Gegner wieder eine Menge Angriffe gestartet, die doch alle ergebnislos blieben. Wir hören deutlich wie die Kommissare die Trillerpfeifen ^{ertonen lassen} und schimpfen. Fast den ganzen Tag klingt uns das "Purräh! Purräh!" der Angreifer in den Ohren. Die Russen kommen teilweise ohne Gewehre mit deutschen Uniformstücken bekleidet gegen uns vor. Die Angriffe, die sie zum Teil nach Vernebelung des gesamten Gebietes vorgenommen haben sind alle fehlgeschlagen. Jeder von uns hat einen bestimmten Abschnitt vor sich, über den er keinen Russen kommen lassen darf. Es ist schrecklich, wie man sich da auf die Lauer legt, und Menschen wie Wild erlegt, die eigentlich persönlich nichts gegen einen haben. Aber hier gelten ~~keine~~ scheinbar keine Gesetze mehr. Hier herrscht der Selbsterhaltungstrieb, der jedes aufkommende Gefühl totschießt.

Im Keller ~~des~~ des Hauses, das wir verteidigen, sitzen viele Zivilisten. Meist sind es Volkdeutsche oder solche die zu Deutschen gemacht worden sind. Aber sie sorgen alle in bewundernswerter Weise für uns. Sie kochen uns Kaffee und Mittagessen, denn von hinten kommt kaum noch Essen vor. Entweder sind die Essenkübel unterwegs kaputt gegangen oder der Essenträger wurde verwundet. Die Leute im Keller räumen uns, obwohl sie selbst nicht einmal Platz zum Liegen haben, wenn wir einen Augenblick ruhen können, gerne einen Platz ein.

Doch wir kommen ja so wenig zum Schlafen. Alle sind furchtbar übermüdet. Heute fiel neben mir am Fenster einer um, während der Russe angriff. Ich dachte er wäre getroffen und wollte hinzuspringen; doch da merkte ich erst, daß er schnarchte und nur eingeschlafen war. Nicht einmal sein eigener Sturz hat ihn geweckt. Wenn es nachts etwas ruhiger ist und die Hälfte von uns kann etwas schlafen, so muß ich doch dauernd die Posten abgeben, da sie sonst im Stehen einschlafen und ihre Kameraden in Gefahr bringen.

Neulich war ich wieder einmal mit einem Gefangenen auf dem Kommandostab der Festung. Wir wollten den Gefangenen verhören, doch stellten wir zu unserem Erstaunen fest, daß er kein russisch verstehen konnte. Die Dolmetscher gaben sich große Mühe aus ihm ein paar Worte herauszubekommen, doch konnten auch sie ihn nicht verstehen. Zufällig war bei unserem Pionier-Btl. ein Soldat aus Bessarabien. Nur er konnte sich schließlich mit dem Gefangenen unterhalten, der nicht ~~lesen~~ lesen, nicht schreiben und ~~sprechen~~ nicht russisch sprechen konnte. Der Gefangene war nämlich aus Bessarabien und konnte nur seinen Heimatdialekt. -- Vor einigen Tagen sind auch ein paar andere seltene Gefangene gemacht worden. Ein Uffz. und ein Gefreiter des "Nationalkomitee Freies Deutschland" waren bei dem Versuch sich in deutscher Uniform hinter die Linien in die Stadt zu schmuggeln erwischt worden. Sie trugen noch ihre deutschen Auszeichnungen

und Abzeichen darunter einer das EK I. Als man sie zum Verhör zur Festungskommandantur bringen wollte, gelang es ihnen, ^{zu} ~~ein~~ ^{ein} Schlachtfliegerangriff zu ~~erlangen~~ ^{erlangen} und die russischen Linien wieder zu erreichen.

Am 21. Februar überreichte ein russischer Unterhändler Generalmajor Fricke ein Ultimatum mit Kapitulationsbedingungen. Der Festungskommandant ließ dieses Ultimatum befehligen ~~es~~ unbeantwortet und setzte den Widerstand fort. Seitdem ist der Unterhändler immer in Begleitung von einem Trompeter und einem Faknaträger, der eine rote-Kreuz Fahne trägt, schon mehrfach wiedergekommen und hat versucht Einzelverhandlungen mit den verschiedenen Einheitsführern zu führen. Ich war selbst bei solchen Verhandlungen zugegen und bin erstaunt gewesen, ^{Welch} ein ~~ein~~ ^{ein} gutes Deutsch der Unterhändler gesprochen hat.

Als ich das letzte Mal beim Generalmajor war, um Bericht zu erstatten und neue Befehle abzuholen, war der General sehr ruhig. Er verließ übrigens selten seinen Gefechtsstand und ist nicht einmal allen seinen Soldaten vom Sehen bekannt. Meist stand er an der Karte und operierte auf ihr mit seinen Einheiten herum, oft ohne zu bedenken, daß die Bataillone nur noch Kompanien und die Kompanien manchmal nur noch Gruppen ~~haben~~. Seinen Gefechtsstand hat ~~er~~ dieser mittelgroße, kräftig-gebaute Offizier in einer Kaserette der alten Festung. Trotz seiner ovalen Kopfform erscheint einem seine Stirn, sicher wegen des kahlen Kopfes, ziemlich hoch.

4. März. Heute Nacht können wir wieder einmal etwas schlafen; denn wir sind aus der KKL herausgezogen worden, die sich heute Abend wieder ein ganzes Stück zurückziehen mußte, und liegen jetzt im Keller unserer alten Kaserne unweit der Festung Courbiere. Die letzten 2 Tage waren noch schlimmer, als es die vorhergehenden schon waren. Ich habe mich mit meinem Zug bis heute Abend in dem Haus an der Trinke gegenüber dem Getreidemarkt halten können, obwohl der Russe schon links und rechts von uns eingebrochen war. Am 3. März hat er alles versucht, unser Haus zu nehmen oder durch Artillerie- und Pak-Beschuß uns kampfunfähig zu machen. Doch er hat das Gegenteil erreicht, denn mit unserem Ofenrohr und mit Panzerkästen ist es uns gelungen vor unserem Frontabschnitt zwei Artillerie- und 8 Pakgeschütze zu vernichten. Heute hat er dann versucht, links und rechts von uns in die Front einzubrechen und uns zu umgehen. Wohl ist ihm das Einbrechen gelungen, das Umgehen aber nicht. Der ganze Tag war heute mit Nahkämpfen ausgefüllt.

In der Nacht hat der Feind schon mehrere Stoßtrupps herübergeschickt, die Sprengungen versucht und teilweise auch durchgeführt hatten. In das Elektrizitätswerk Graudenz an der Trinke hat ein Russe eine Bombe mit Zeitzündung in ein Kellerfenster geworfen. Der deutsche Posten hört etwas in den Keller fallen, stürzt hinunter und erkennt in der Dunkelheit die Bombe. Das Zischen zeigt ihm, daß ~~die~~ ^{die} Zeitzündschnur brennt. Kurz entschlossen packt er die Bombe und wirft sie, so stark er kann, zum Fenster wieder hinaus. ^{Gleich} ~~kurz~~ ^{kurz} darauf erfolgt die Detonation, die nicht sehr viel Schaden anrichtet. An einer anderen Stelle sind die Russen bei Nacht mit Flammenwerfern über die Trinke gekommen und haben das Haus angesteckt, in dem ~~was~~ unsere Soldaten waren. Bei Tage haben sie dann Einbrüche erzielt. Besonders hart ist um die Trinke-Schule gekämpft worden. Es wurde nicht nur um das ganze Gebäude sondern um jedes Stockwerk und um jeden Baum gekämpft. Auf der einen Seite des Flurs stand ein deutsches auf der anderen Seite ein russisches M.C. Unsere Gewehre haben wir als viel zu unendliche Waffen abgelegt und benutzen fast nur noch Maschinenpistolen, Pistolen und Handgranaten. Alle diese Kämpfe waren natürlich sehr verlustreich. Bei mir im Zug sind bei den 26 Mann im Laufe der letzten 4 Wochen 36 Verwundungen vorgekommen und 2 Mann sind gefallen. Ich bin nun auch schon das dritte

mal verwundet. Heute ist mein bester Kamerad gefallen, ich habe das Gefühl, bald bist auch du dran. Nicht nur über die Trinke von Süden her, sondern auch von Norden hat der Gegner heute angegriffen. Doch im Norden wurde er wieder in Klein-Tarpen abgefangen. 2 Panzer wurden ihm dabei abgeschossen. Es ist eigentlich komisch, daß der Russe nach all den schlechten Erfahrungen nun doch wieder Panzer einsetzt. Will er etwa Graudenz jetzt schnell im Sturm erobern, ehe die deutschen Truppen kommen? Ja, wir hoffen immer noch auf Entsatz, da wir doch auch nachts manchmal in der Ferne so ein Rollen hören. Kommt die deutsche Front näher? Wir wissen schon garnicht mehr recht wie eigentlich die Frontlage ist. Schon lange haben wir keine Frontzeitung ^{mehr} und keinen Wehrmachtsbericht gehört.

In den Kellern der Stadt sieht es schrecklich aus. Das Wochenlange Kellerleben hat die Menschen mitgenommen, noch dazu wenn ihnen über ihrem Kopf ihr Haab und Gut abgebrannt ist. Nur gut, daß fast alle Keller unterirdisch durch Mauerdurchbrüche verbunden sind. So können die Leute Lebensmittel austauschen und sich gegenseitig helfen. Doch in letzter Zeit kann nicht mehr viel von helfen die Rede sein, alle sind egoistisch geworden. Man gönnt nicht mehr dem Nachbarn die Luft, geschweige denn ein Stück Brot. So tritt auch unter den Zivilisten immer mehr der Selbsterhaltungstrieb zum Vorschein.

6. März 1945 Danzig. Was liegt nicht alles zwischen ~~dem~~ vorgestern und heute, zwischen Graudenz und Danzig?

Gestern kam plötzlich ein Offizier in die Kaserne und rief: "Folgt mir zur Festung, wenn ihr Euch nicht ergeben wollt! Unten an der Ecke hat sich ein ganzes Bataillon ergeben!" Panikartig wollten alle losstürmen. Doch unser Bataillonskommandeur hielt seine Soldaten fest zusammen und ließ nach allen Seiten hin sichern. Kurz darauf hatte ich ein längeres Gespräch mit ihm. ~~Wir sprachen~~ Wir sprachen über den Ausbruch aus der Festung, der ^{in der} Nacht erfolgen müßte, da nur noch ein Gebiet von wenigen hundert Metern im Quadrat verteidigt wurde und auch das sicher nicht lange gehalten werden könnte. Wir beschlossen den Ausbruch mit Picnier-Floßsäcken durchzuführen, die noch auf unserem Wasserplatz lagen, und das noch kampffähigen Soldaten unseres Btl. nach Möglichkeit alle mitzunehmen, da wir für den weiteren Durchbruch sicher eine kampfkraftige Einheit benötigten. Ich bekam zunächst den Befehl die Floßsäcke mit Anbruch der Dunkelheit vorzubereiten.

Zusammen mit 8 Mann einer Kompanie und den restlichen 11 Mann meines Zuges ging ich mit Dunkelwerden den steilen Weichselhang hinunter. Wir pumpten die Boote, die wir noch ganz vorfanden, auf und legten alles Gerät zurecht. Einen Rettungsring und eine Schwimmweste hatten wir nur für jedes Boot. Aber was würden auch Rettungsring und Schwimmweste gegen das ungeheure Eistreiben der Weichsel ausrichten können. Erst vor wenigen Tagen war ja das Eis aufgebrochen. Als wir gegen 22 Uhr mit allen Vorbereitungen fertig waren, schickte ich einen Melder zum Btl.s-kommandeur, der sich gerade beim Festungskommandanten befand, und bat ihn, er möchte mit den Soldaten kommen, denn es würde sicher bald der Mond aufgehen und dann sei es vielleicht zu hell zum Ausbruch. Der Melder kam zurück und bestellte, daß wegen der Helligkeit der Nacht ein Ausbruch auf dem Wasserwege sicher unmöglich sei und wir uns entweder an Land durchboxen oder ergeben müßten. Zunächst sollten wir aber noch einmal warten. -- Ich wartete befehlsgemäß.

Gegen 23 Uhr kam erneut starker Gefechtslärm auf. Der Russe beschoß das gesamte Festungsgebiet und ging zum Angriff über. Wir wurden von der Feste Courbiare abgeschnitten und lagen unter starkem Beschuß. Als wir so im Feuer neben unseren Gummibooten kauerten, tauchte plötzlich vor meinen Augen greifbar deutlich und nahe ein Spruch auf. Er hatte lange Zeit über meinem Kinderbett gehangen und lautet: "Rufe mich an in der Not, so will ich Dich erretten, so sollst Du mich preisen!" In diesem Augenblick merkte ich, daß Gott mich mit

diesen Worten rief. Ich sah ein, daß ich jahrelang im Irrtum gewesen war, als ich meinte mein Leben nach eigenem Willen und Handeln gestalten zu können. Jahrelang hatte ich auch nicht mehr für mich gebetet. Durfte ich mich trotzdem an Gott wenden? Da dachte ich an Christus und flehte, nein stammelte um Hilfe. Was ich damals gebetet habe, weiß ich heute nicht mehr; mir ist nur noch in Erinnerung, daß es die Bitte um die Errettung vor russischer Gefangenschaft war.

Danach ging alles wie ein Wunder; eigentlich wie viele Wunder. Mit Mühe trugen wir Boot für Boot bis an den Eisrand der Weichsel und stießen dann mit einigen Metern Abstand voneinander ab. Wir wollten ~~am~~ etwas oberhalb von Graudenz, wenn wir aus dem schlimmsten Gefahrenbereich heraus wären, die Boote zusammenbinden, damit wir dann zusammenblieben und bei Tage zusammen den Marsch nach Norden antreten könnten. Wohl entdeckten uns die Russen, als wir in das Wasser oder besser gesagt in das Eis gingen. Doch kein Schuß traf das Boot, in dem ich mit 5 Mann saß. Gegen die starke Strömung und das Eis waren wir machtlos. Wir mußten uns einfach treiben lassen, ~~und~~ konnten uns daher auch nicht an der verabschiedeten Stelle halten und wurden von den anderen Booten getrennt. Die russischen Posten links und rechts vom Ufer beschossen uns noch eine Zeit lang weiter, bis sie uns wohl verloren hatten. - Nachdem wir schon einige Stunden gefahren waren, hörten wir vor uns ein sehr lautes Getöse. Wir kamen ihm immer näher und plötzlich waren wir mitten darin. Von der Marienwerder Weichselbrücke standen die Pfeiler mit den Eisbrechern noch. Die Eisschollen liefen zum Teil auf die Eisbrecher auf, zerbarsten und quetschten und drängten sich zwischen den Brückenpfeilern hindurch. Glücklicherweise kam unser Boot mitten zwischen zwei solchen Eisbrechern hindurch. Kurz hinter dieser Brücke drohte uns eine neue Gefahr. Wir fuhren nur wenige Meter neben am Ufer liegenden russischen Fontonfähren vorbei. Auf jeder Fährbahn saßen an kleinen Feuerposten, die uns wohl darum nicht entdeckten, weil sie in die Flammen schauten und so nicht sehen konnten, was um sie herum geschah. Als es graute versuchten wir an Land zu kommen, mußten jedoch bald einsehen, daß dies unmöglich war. Würden uns die Russen nicht vom Ufer aus abschließen, wenn sie uns am Tage sehen könnten? Doch es geschah etwas Wunderbares! Zum letzten Male in diesem Jahre setzte ein sehr starker Schneefall ein. Wir legten uns in das Boot und ließen uns beschneien. So waren wir sehr gut getarnt und die Russen, die das Boot gesehen haben, haben bestimmt nicht geglaubt, daß sich unter der dichten Schneeschicht in dem Boot deutsche Soldaten befanden. Wir sind jedenfalls garnicht mehr beschossen worden. Gegen Mittag passierten wir kurz vor Dirschau fast 150 km (Wasserweg) von Graudenz entfernt die Front. Den Brückenposten auf der Dirschauer Brücke riefen wir an und fragten ihn, ob die Weichsel bis Danzig feindfrei sei. Als er dies bejahte fielen wir einander um den Hals. Wir waren gerettet. Unter schwierigen Anstrengungen holte uns kurz vor Schiewenhorst bei Danzig ein Eisbrecher aus dem Eis und nahm unseren Floßsack an Bord. So kamen wir auch sicher an Land. Ich habe nun auch an den dritten Teil des Spruches gedacht, der mir erschienen ist und habe Gott gedankt und gelobt, daß von nun an in meinem Leben manches anders werden soll.

15. März Danzig. Nun habe ich erfahren woran es lag, daß Graudenz eingeschlossen wurde. Als einziger der deutschen Armeeführung etwas über Graudenz berichten konnte, mußte ich schon eine ganze Reihe von Berichten fertigstellen. Auf dem Arme-Ober-Kommando erfuhr ich, daß ein deutscher General, den Rückzugsbefehl für sämtliche Einheiten im Brückenkopf Graudenz in der Tasche hatte, diesen Befehl aber nur an die Infanteriedivision weitergab. So kam es, daß 10 000 deutsche Soldaten eingeschlossen wurden, von denen 2 000 gefallen und viele tausend verwundet worden sind. Und was wurde

aus den vielen Soldaten, die in russische Gefangenschaft gerieten? Der Wehrmachtsbericht hat die Kapitulation der Festung vor einigen Tagen mit etwas Verspätung gemeldet. Am darauf folgenden Tage wurde auch unser Bataillon im Anhang zum Wehrmachtsbericht genannt. Ob eine Einheit erst aufgerufen sein muß, wenn sie im Wehrmachtsbericht genannt sein will. -- Wie ich heute vom Nachrichtenoffizier der Armee erfuhr, lautete der letzte Funkpruch von 5. März abends aus Graudenz: "Erbitten keine Waffenunterstützung mehr, da Lage aussichtslos!"

Frühjahr 1949. Erst allmählich lichtet sich jetzt das Dunkel, das über dem Schicksal der in Graudenz zurückgebliebenen Soldaten liegt. Die Heimkehrerberichte fügen Steinchen um Steinchen in das schreckliche Mosaikbild. Am 6. März sollte die Festung in den frühen Morgenstunden übergeben werden. Eine ganze Reihe von Offizieren und Mannschaften wollten sich aber nicht so einfach gefangen geben. Sie beschloßen noch einen Ausbruchversuch zu machen. Da auch einige Leichtverwundete dabei waren, die schlecht laufen konnten, hatte man vor, zuerst durchzubrechen und dann einen kleinen Schlauch zu bilden, damit die etwas Behinderten auch mitkönnen. Dies gelang aber nicht ganz. Nur die Ersten kamen nach Überrennung der russischen Stellung durch, die anderen wurden wieder zurückgedrängt und mancher fiel noch bei diesem Unternehmen. Viele wurden verwundet! Der Kreisleiter von Graudenz beteiligte sich an dem Ausbruch, wurde aber nie mehr gesehen. Ein Verwundeter, der nicht mehr weiter konnte, zog eine Handgranate ab und legte sich darauf. Ebenso machten am Morgen des 6. März bei der Übergabe eine ganze Reihe Offiziere und Mannschaften Selbstmord, um der Gefangenschaft zu entgehen. Etwa 5 500 Soldaten kamen in Graudenz in Gefangenschaft. Die Schwerverwundeten blieben im Lazarett in der Feste Courbière zurück, die dann Kriegsgefangenenlazarett wurde. Die Leichtverwundeten und Gefährlichen mußten wahre Schreckensmärkte nach Thorn machen und wurden von dort nach Rußland transportiert. Nur wenige Soldaten blieben bei Graudenz auf irgendwelchen Höfen. Die, denen der Durchbruch gelungen war, sind einige Tage später bei ~~Kam~~ Marienwerder in Gefangenschaft geraten. Die Zahl der Heimkehrer wird wohl nur einige hundert betragen, während noch tausende vermisst sind.

40-
151-

Peter Schwenkhagen
(14a) Stuttgart-Bad Cannstatt
Waiblingerstr. 120 III

Institut für Zeitgeschichte

83 oder 88

Leinson

Strecke
Hörigkeit durch
heller Wald
hinter hoch
Fenster hat sich
oben. 4 Räume
1 gepflanzte, aber
Namen, Leinwand
Norden, aber abwärts
Leinwandspindel
man hat abgeleitet.
Leinwandspindel
Grün. Einmal offen
es wird in
auf gepflanzte
geleitet.



Klein-Tempel
18. Februar

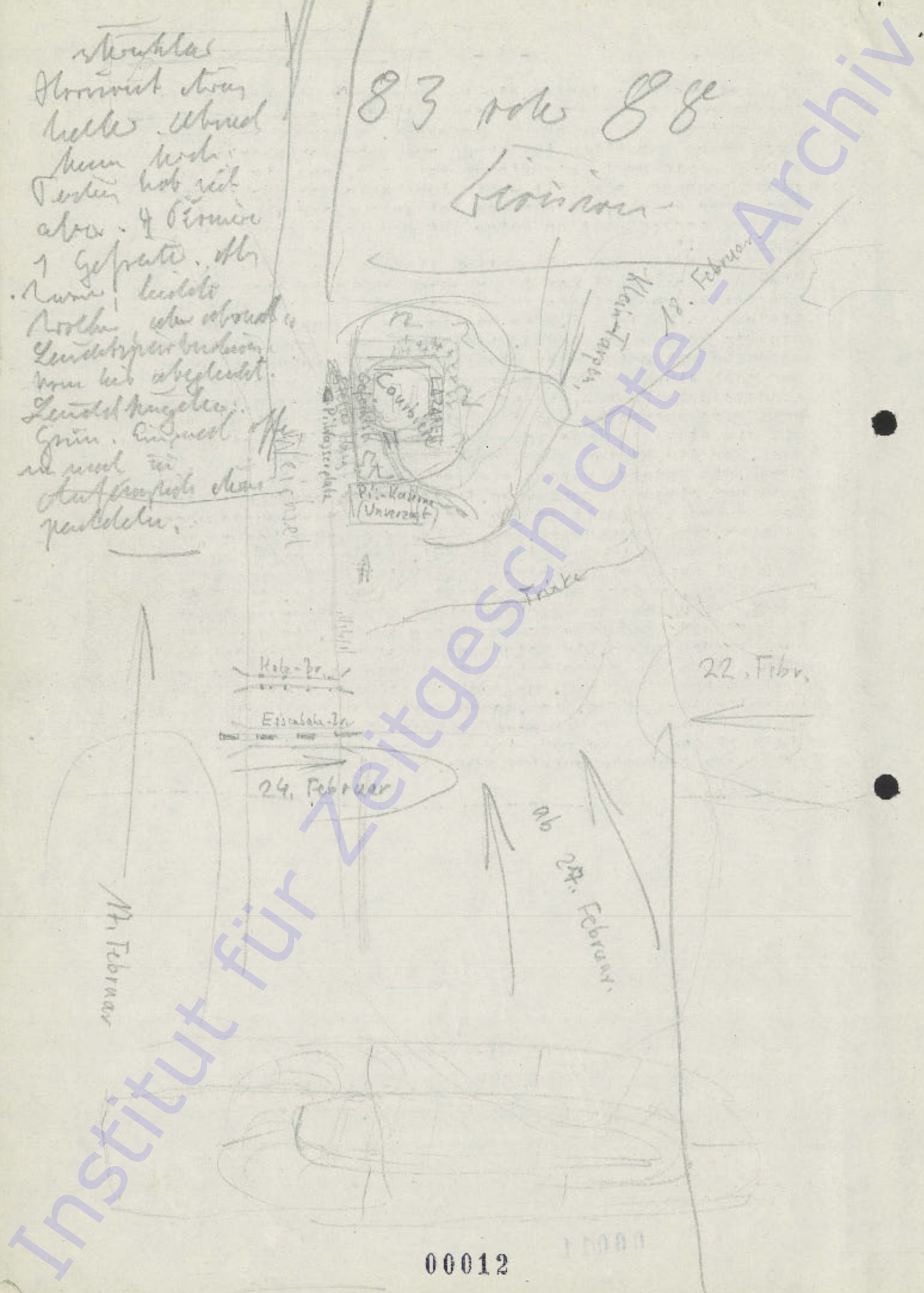
Holz-Br.
Eisbahn-Br.

24. Februar

22. Febr.

ab
27. Februar

17. Februar



Präsidenten, Vorsitz der, Internat.
Kommission.
Gross. Hauptk. hat. Ben. und. Abt.
Personen. Gehobene. Alle bei
Auf. Schwere. ...
in. Mutter. ...
Ordnung. ...
die.

Stad. ...
A. Hauptmann, Franses,
Maja. ...
Maja. ...
Maja. ...
getücht. ...
...
...

Institut für Zeitgeschichte Archiv

NS

"Fall von
Danzig"

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Der Fall von Danzig

Bericht über persönliche Erlebnisse und Eindrücke
aus dem Raum von Danzig im März 1945.

Institut f. Zeitgeschichte
München
ARCHIV
1284/54

21. März 1945.

Der Russe ist in seinem Vorstoß auf Danzig und Gotenhafen (Gdingen) schon bis dicht an beide Städte heran vorgedrungen. Am heutigen Tage steht er bei Klein- und Groß-Katz nur noch wenig mehr als 2km von der Ostsee entfernt zwischen den beiden Hafentädten und droht die Verbindung zu zerschneiden und damit gemeinsame Operationen von beiden Städten aus unmöglich zu machen. Tatsächlich scheint der Gegner auch diese Absicht zu haben, denn vor den deutschen Stellungen sind russische Panzeransammlungen gesehen und gehört worden. Daraufhin sind eine ganze Reihe von Panzer-Zerstörer-Einheiten alarmiert worden und an diese Stelle der Front kommandiert worden. Dicht bei dicht liegen die Soldaten nun in den Gräben der Straße nach Gotenhafen und in den selbstgegrabenen Löchern im Gelände. Der Angriff wird im Laufe der Nacht oder spätestens morgen früh erwartet.

22. März 1945.

Der Angriff ist nicht gekommen. Jedenfalls nicht der erwartete Panzerangriff. Stattdessen hat der Feind das gesamte Gebiet um die Straße mit einem ungeheuren Feuer belegt und immer wieder Schlachtflieger gegen diesen Frontabschnitt eingesetzt. Die Verluste sind wegen der engen Besetzung der Front natürlich ziemlich hoch. Als bis gegen Mittag immer noch keine Panzer aufgetaucht sind, ergeht an einige der Panzer-Zerstörer-Einheiten der Befehl sich zu ihren alten Einheiten zurückzugeben. Diese Weisung erhält auch unser Zug und begibt sich auf den Weg nach Zoppot. Bei herrlichem Wetter ziehen wir so in weit aufgelöster Ordnung die Straße nach Zoppot zurück. Der klare blaue Himmel trägt nur wenige Rauchwolken und Flakwolken. Dann sind auch noch eine ganze Reihe von seltsamen farbigen Wolken zu sehen-russische Flugblätter, die aus großen Höhen geworfen zur Erde niederschweben. Die generischen Flugzeuge machen uns immer mehr zu schaffen. Von deutschen Maschinen ist in letzter Zeit nicht mehr viel zu sehen, da der Flugplatz in Danzig-Langfuhr durch ständigen Beschuß und Bombenangriffe unbrauchbar geworden ist. Die Messerschmitt-Maschinen greifen den russischen Schlachtflieger IL-2 auch schon garnicht mehr an, weil sie gegen seine starke Panzerung nichts ausrichten können. Trotz einiger Schlachtfliegerangriffe und des Störungsfeuers kommen wir verhältnismäßig gut und ohne Verluste bis an den Stadtrand von Zoppot. Dort machen wir einen Augenblick Halt, um uns wieder zu sammeln. Da setzt plötzlich ein starker Feuerüberfall auf das Gebiet von Grenzfließ und von Steinfließ, wo wir gerade liegen, ein. Mit schwerer Artillerie und Schlachtfliegern deckt der Feind den Nordwestausgang der Stadt ein. Wir machen uns so schnell wie möglich dort aus dem Staube, um zu unserem Btl.s-Gefechtsstand zu gelangen, der aber schon ausgeflogen ist und sich bis zum Quellberg bei Westlich Neufähr abgesetzt hat. Fast alle Stäbe und Kommandoeinheiten haben sich in der vergangenen Nacht schon bis hinter Danzig zurückgezogen. Soll die Stadt doch nicht verteidigt werden? Was hat man vor? Unser Zug verbleibt jedoch als Panzersicherung in Zoppot und erhält gegen Abend, als bereits davon die Rede ist, der Russe sei in Zoppot eingedrungen, den Befehl gegen das Schmiratal (im Süden von Zoppot) hin abzuschern. Es wird heute garnicht dunkel, denn der Russe hat am Himmel ständig mehrere Weihnachtsbäume stehen, sodaß die ganze Stadt hell erleuchtet wird und er seine Bomben gut gezielt abwerfen kann. Hier und da lodern auch Brände. In unserer Nähe brennt der Zoppoter Gaskessel. Als wir am Nachmittag an den Pferderennplätzen vorbeigekommen sind, haben wir dort hunderte von Pferden gesehen. Die russischen Schlachtflieger schienen sich ein Vergnügen zu machen auf die

Insti

armen halb verhungerten Pferde Treibjagden zu machen. Aufgeregt liefen die Pferde durcheinander, durchbrachen die Zäune und rannten jetzt immer noch durch die Stadt, wenn sie überhaupt noch dazu fähig sind. Viele lagen schon hier und da in den Straßen, da sie vor Schwäche und Hunger nicht mehr weiter können. Wenn an ihnen jemand vorbeikommt, so heben sie den Kopf und schauen einen an, als wollten sie sagen: "Gib mir doch etwas zu fressen! Doch niemand kümmert sich um sie. Die Menschen haben alle mit sich selber zu tun. - Am späten Abend erhalten wir den Befehl den ganzen Stadtrand von Zoppot nach Oliva zu mit unserem Zug zu sichern. An jede zweite Straße stellen wir einen Doppelposten. Zu unserem Entsetzen müssen wir feststellen, daß sich vor uns in Zoppot gar keine geschlossenen deutschen Einheiten mehr befinden. Nur ab und zu kommen noch einzelne versprengte Gruppen zurück. Sollen wir mit unserem Zug eine Hauptkampflinie von 1 1/2 km Länge verteidigen? Unmöglich! Wir schicken Melder zurück und fordern Verstärkung an und forschen nach, ob hinter uns schon eine neue HKL aufgebaut ist. Doch nichts tut sich. Glücklicherweise unternimmt der Russe auch keine größeren Angriffe gegen uns. Er scheint mit seinem Erfolg zufrieden zu sein und will sich wohl wieder erst einmal fest in den Sattel setzen. Die Verbindung mit Gotenhafen ist nun zerschnitten. Immer wieder schicken wir Melder zurück, da es uns immer unheimlicher wird. Hinter uns liegt eine freie Ebene die gut einzusehen ist. Wenn wir uns nicht mehr bei Dunkelheit absetzen und zurückziehen dürfen, werden uns die Russen wie die Hasen abschießen.

23. März 1945.

Als es schon graute erhielten wir endlich nach mehrfacher Anfrage die Erlaubnis uns abzusetzen und zogen uns durch die mit kleinen Kiefern bestandenen Dünen nach Glettkau zurück. Dort stand ein deutscher General und wies alle von vorn kommenden versprengten Soldaten, ob sie Waffen hatten oder nicht, in die neue HKL ein. Die neue Frontlinie, die vor Glettkau und Oliva verlief war zum größten Teil mit Volksturm und Polizeieinheiten besetzt, obwohl in Danzig selber in fast jedem Haus viele Soldaten lagen, die schon wochenlang nicht mehr im Einsatz gewesen waren.

26.3.1945

Die Lage hat sich immer mehr zugespitzt/ und verschärft. Die Russen haben nun auch schon eine ganze Reihe von Vororten Danzigs in ihre Hand. Auf deutscher Seite geht vieles drunter und drüber. Die Truppen lösen sich trotz aller Strafmaßnahmen und Verbote mehr und mehr auf. Vor einiger Zeit kam der Befehl heraus, daß jeder Soldat der bei Fahnenflucht oder sonstigen schweren Vergehen erwischt würde aufgeknüpft werden sollte. Dieser Befehl ist auch tatsächlich ernst genommen worden und wurde in unzähligen Fällen durchgeführt, trotzdem die Vergehen-rein menschlich gesehen-meist nicht schwer waren. Für die prompte Durchführung des entsetzlichen Befehls sorgte die deutsche Feldgendarmerie, die nur noch von den Soldaten als die "Kattenhunde" bezeichnet wurde, da sie ein Brustschild an einer Kette trug. Den ersten Erhängten sahen wir Mitte März an einem Baum der Straße Oliva-Gotenhafen hängen. Auf seiner Brust trug er ein Schild mit der Aufschrift: "Ich hänge hier, weil ich dem Befehl meines Transportführers nicht Folge leistete!" Seitdem hatten wir immer wieder hier und da Soldaten hängen sehen. Die meisten hingen wohl in der Hindenburgallee, die von Langfuhr nach Danzig führt. Dort hingen an manchen Bäumen mehrere Soldaten. Alle trugen Schilder mit Aufschriften wie: "Ich bin ein Deserteur", "Ich war zu feige zu kämpfen", "Plünderer". Das Schlimmste war an diesem Aufhängen, daß es in einer deutschen Stadt gemacht wurde. Was haben die deutschen Frauen und Kinder wohl nicht alles gedacht, als sie die Soldaten da hängen sahen? So sah ich in Neufahrwasser viele Menschen tief erschüttert unter der im Winde sich drehenden Leiche eines Luftwaffenhelfers in Zivil stehen. Er hatte die Batterie verlassen, da er vermutete, die Russen wären bald da. So war er nach Hause geeilt und dabei von den Kettenhunden aufgeknüpft worden. ... hier ein Leutnant.

der sich einen rotgefärbten Verband umgewickelt hatte, um eine Verwundung vorzutäuschen und so aus dem Feuer nach hinten zu gelangen. Wie mancher hatte in dem ungeheuren Beschuß, den der Russe vor jedem Angriff auf die deutschen Stellungen legte, die Nerven verloren und war so nach hinten ausgerissen und den Kettenhunden, die hinter jeder Stellung lagen, in die Arme und damit in sein Verderben gestürzt!

27. März 1945.

Der Fall von Danzig stand bevor. Am späten Nachmittag erging an alle in Neufahrwasser liegenden Truppen der Befehl sich in der Nacht auf die andere Hafenseite zur Westerplatte hin abzusetzen und das brennende Danzig und Neufahrwasser einschließlich dem Danziger Hafen dem Gegner zu überlassen. Am gleichen Tage hatte sich im Freihafenbezirk ein seltsames Schauspiel abgespielt. Das riesige Proviantlager der Kriegsmarine und der Kurlandarmee war in der Nacht durch Bombenangriffe beschädigt worden. Es wurde am Morgen ~~von~~ freigegeben, sodaß sich alle in der Nähe im Einsatz liegenden Truppen und alle Zivilisten der Nachbarschaft Lebensmittel holen konnten. Doch die Freude über die schönen Sachen - die anderen ließ man ja stehen - währte nur kurz, denn schon etwa 2 Stunden später kam ein Heeresbeamter und sperrte das Lager wieder ab. Mit Kettenhunden besetzte er alle Ausgänge und stellte sich selbst mit einer Maschinenpistole vor das Verpflegungslager. Er ließ niemand mehr in das Lager, da sonst die Verpflegung für die Truppe nicht sichergestellt sei. Ein paar Stunden später stand das ganze große Lager in Flammen. Der Wehrmachtsbeamte hatte es selbst wegen Feindnähe angesteckt ohne aber zu fragen ob für die Danziger Bevölkerung die Verpflegung für die nächste Zeit sichergestellt sei. Stundenlang leuchtete das Gebäude wie eine einzige Riesenfackel. Aber dieser Brand wurde kaum beachtet, denn garnicht sehr weit davon hatten riesige Flächenbrände die Stadt Danzig ergriffen, die ein einziges Feuermeer zu sein schien. Dampf klangen zwischen die scharfen Granateinschläge die großen Sprengungen im Hafen und auf den Werften. Da, ich stand gerade etwa 100 m vom Hafenbecken entfernt, erfolgte plötzlich eine ungeheure Detonation. Den Knall hörte ich schon garnicht mehr bewußt. Wie von einem unsichtbaren Arm wurde ich gepackt und einige Meter weit durch die Luft gegen eine Staketenzaun geschleudert. Dann brach aber erst das Unheil über alle in der Nähe befindlichen Personen herein. Ein Munitionsschiff war in die Luft geflogen und jetzt kamen die einige Tausend Meter hochgeschleuderten Splitter alle wieder ~~mit~~ mit ungeheurer Wucht zur Erde zurück. Da surrten kleine Splitterchen herunter, da sausten Granatenteile und Granaten durch die Luft und ganze Schiffsteile schlugen mit ~~knack~~ ~~knack~~ krachendem Aufschlag auf die Erde. Wehe wen sie trafen! So manchen Kameraden hatten wir nachher zu beklagen und fast jeder hatte etwas abbekommen, wenn auch manchmal keine Verletzungen so doch meist Prellungen. Kurz darauf räumten wir den Hafen. Nur ~~noch~~ ein kleiner Brückenkopf wurde noch gehalten, da es nicht gelungen war, alle Einheiten über den Hafen überzusetzen. (bei Nacht)

28. 3. 1945

Beim Rückzug aus Neufahrwasser war mir erst wieder aufgefallen, daß meine Graudenzer-Verwundung wieder schlimmer geworden war, da ich erst eine ganze Zeit nach allen anderen die Auffangstellung erreichte. Ein Offizier befahl mir daraufhin mich zum Btl's-Arzt zu begeben, da er die Verantwortung nicht übernehmen konnte, wenn ich beim nächsten Absetzen zurückbliebe. Trotz meiner Beinverletzung machte ich mich zu Fuß auf den Weg nach rückwärts zum Quellberg, da die Straßen fast alle kaputt waren und die Fahrzeuge ^{darum} nur langsam vorankamen. Auf dem Weg nach dort kam ich durch den Vorort Heubude, über den wenige Stunden zuvor ein Überraschungsangriff russischer Tiefflieger gerast war. Es bot sich mir ein schreckliches Bild, daß ich nie ver-

gessen werde. Den ganzen Weg säumten eine große Anzahl von toten Menschen und Tieren, Fahrzeugen und Waffen. An der Anordnung dieses furchtbaren Stillebens konnte man noch sehen, was dort geschehen war. Dort war eine Familie auf der Flucht gewesen. Großmutter, Großvater und die Mutter mit ihrem kleinen Kind auf dem Arm. Jetzt lagen sie nebeneinander auf der Straße - alle tot! Auf der Fahrbahn stand ein Geschütz, die Bedienung lag tot drum herum. Die Pferde waren niedergebroschen; auf einem saß wie im Schlaf vornüberge-sunken der Gespannführer. Auf der anderen Straßenseite war wohl eine Gruppe in einer Reihe mit einigen Schritten Abstand gegangen, denn jetzt lagen sie einer hinter dem anderen - vorne der Gruppenführer - auf dem Gehweg. Dies war ein Ausschnitt der Straße; und wie lang zog sich dies hin. Hier war soviel Blut geflossen, daß es in den Rinnsteinen der Straßen gelaufen ist und hier lief immer noch Blut, denn immer wieder kamen Menschen über diese Straße und immer wieder wurden sie von Flugzeugen angegriffen oder von Artillerie beschossen. Die Granaten und Bomben, die ihr eigentliches Ziel die Straße verfehlten trafen meist trotzdem etwas, denn im Wald links und rechts der Straße hatten unzählige Zivilisten und Soldaten - alle durch einander - sich Löcher gegraben und suchten so Deckung vor dem Schlimmsten. Hier kampierten schon manche Menschen schon beinahe 14 Tage. Weiter konnten sie ja aber nicht zurück, denn hinter ihnen war die Ostsee, und die hatte auch schon viele der Flüchtenden verschlungen. ~~X~~ kamen eben in einigen tausend Metern Höhe wieder einige russische Bomber angefliegen. Die Bevölkerung des Waldes hielt durch die Bäume Ausschau. Wo fliegen sie hin? Laden sie wohl bei uns ab? Da blitzen plötzlich in der Nähe der Flugzeuge einige Flakwolken auf. Eine Maschine brennt gleich und schon stürzt sie ab. ~~X~~ können sich die Menschen nicht mehr halten, ein Taumel befällt sie und sie schreien und rufen in ihrer Begeisterung: "Hurrah, hurrah!" als ob soeben der Krieg zu Ende sei. Von Heubude bis zur Übersetzstelle in Westlich Neufähr ist die Zufahrtsstraße gänzlich verstopft. Auf der 4 km langen Strecke steht Wagen hinter Wagen und auch Wagen neben Wagen. Die meisten der Fahrzeuge sind mit Verwundeten beladen. Es heißt nach Pillau kommt man noch durch und von dort fahren dauernd Schiffe ab. Doch wie lange wird es dauern, bis wir über die Fähre kommen, denkt so mancher Verwundeter, der sich in der scheinbar endlosen Schlange mit seinem Fahrzeug eingeklemmt sieht. Nur alle Minuten gibt es einen Ruck nach vorn und der ist nicht groß, denn die Pionier-Fähre, die das ganze Übersetzen macht, hat ~~nur~~ nur eine kleine Ladefläche. Gegen Abend erreichte auch ich die Fährstelle, nachdem ich den Befehl erhalten habe, zu sehen, wie ich aus dem Schlamassel herauskomme und zu versuchen mit einem Lazarett-schiff abtransportiert zu werden. Seit es dunkel geworden ist sind wieder die wenig beliebten russischen Doppeldecker aufgetaucht und beharren die Fährstelle und die Kolonnen mit ihren Bordwaffen und werfen Bomben. Diese Fährmaschinen, wie sie ihres ratternden ~~zum~~ Motorengeräusches wegen genannt werden, werden sehr unangenehm. Sie fliegen in niedrigster Höhe oft mit abgestelltem Motor an und werfen auf alles, was sie sich bewegen sehen oder hören, ihre tödliche Last ab. So trafen, gerade als ich die Fährstelle erreichte, einige Bomben mitten in die Fahrzeugkolonne. Eine Reihe schon verwundeter Soldaten wurde getötet oder nochmals verwundet. Mühsam war es die toten Pferde und die beschädigten Fahrzeuge aus dem Durcheinander und Incinander der Wagen herauszubekommen. Einige Fahrer hatten ihre Verwundeten bei der Fähre einfach abgeladen und waren dann wieder weggefahren. Jetzt lagen die Verwundeten unweit der Fähre und riefen jedesmal wenn eine Fähre ankam: "Nehmt uns doch mit! Nehmt uns mit!" Aber kaum jemand dachte an sie, jeder hatte mit sich selbst zu tun und war froh wenn er auf die Fähre gelangen konnte. Drüben auf dem anderen Ufer sah es ähnlich aus. Hier waren die Verwundeten von der Fähre abgestellt worden, die ohne Fahrzeug auf sie heraufgekommen sind waren. Auch sie bettelten darum mitgenommen zu werden und kaum jemand hörte sie an und half ihnen. Nur hatten sie den Vorteil nicht

dauernd von Tieffliegern angegriffen zu werden, da sich die russischen Flugzeuge natürlich auf das überfüllte Westufer ~~zurückzuzugang~~ stürzten und die paar Mann auf dem Ostufer ruhig laufen ließen. Unglücklicherweise wurde der Fährbetrieb an diesem Abend noch um ein paar Stunden unterbrochen, da ein Fahrzeug zwischen Auffahrtsbock und Fähre eingesackt war und in mühevoller Arbeit erst wieder herausgehoben werden mußte. ~~Wohin~~ Mir gelang es jedoch zusammen mit dem Instandsetzungstrupp mit einem Motorboot übersetzen. Einige hundert Meter hinter der Übersetzstelle traf ich einen Polizisten, der mich fragte, ob ich mit einem Lazarettschiff weg wollte. Er verwies mich, nach meiner Bejahung, zu einer ehemaligen Fischräucherei von Östlich Neufähr, bei der eine Anlegemöglichkeit für die kleinen Einheiten war. Dort sollten uns kleine Schiffe der Kriegsmarine abholen und auf die Helaer Råde bringen, von wo aus der Weitertransport erfolgen sollte. In den Wartestunden bis zum Morgen grauen lastete über den Verwundeten ~~am~~ und den Flüchtlingen, die sich auch dort eingefunden hatten, eine geladene Stimmung. Jeder fürchtete er würde den Anschluß verpassen und nicht mehr auf das Boot kommen. Man schimpfte gegenseitig aufeinander. Besonders gereizt waren die Schwerverwundeten, da sie fürchteten, daß man sie liegen lassen würde. Glücklicherweise kamen dann aber gegen Morgen so viele Boote der Kriegsmarine, daß alle Menschen - Soldaten wie Flüchtlinge - mitgenommen werden konnten. Wir fuhren dann zunächst nach Hela, wo die Flüchtlinge von Bord mußten, da sie mit anderen Schiffen fahren sollten wie die Verwundeten. Einige mußten mit leichter Gewalt zum Verlassen des Bootes veranlaßt werden, weil sie jetzt wieder fürchteten, daß man sie in Hela sitzen lassen würden. Bald nachdem die letzten Zivilisten von Bord waren, stieß das Minensuchboot wieder ab und fuhr auf die Helaer Råde, wo ein Geleit von 3 großen Schiffen zusammengestellt wurde. Ich kam zur "Ubena", ein fast 10 000 BRT großes ehemaliges Passagierschiff. Das Boot, auf dem wir waren, legte längs des Schiffes an. Ein Fallrepp wurde heruntergelassen, das zu einer Art Pontonfähre führte, an der die kleinen Marineeinheiten anlegten. Auf der Fähre stand ein Arzt, der sich die Verwundungen zeigen ließ bzw. die Verwundetenkarten, die einige ~~von~~ hatten, kontrollierte. So mancher der gemeint hatte, jetzt käme er aus dem Hexenkessel heraus, wurde abgewiesen und wurde wieder mit zurück genommen. Beim Betreten der Ubena mußten sämtliche Waffen und alle Munition abgeliefert werden. Die Besatzung hatte alle Hände voll zu tun, den Strom der Verwundeten in geordnete Bahnen zu lenken. Nur die Schwerverwundeten erhielten ein eigenes Bett, die anderen mußten es sich zu dritt oder gar zu viert teilen. Am 29. März gegen 17,00 Uhr fuhr die mit etwa 4600 Verwundeten beladene Ubena in einem kleinen Geleit mit nur 3 Minensuch- und Räumbooten los, nachdem sie erst noch mehrere Bomberangriffe über sich hatte, ~~er~~ gehen lassen müssen. Ein unheimliches Gefühl war es, wie man so tief unten im Schiff war und an Deck die Flak-Geschütze bellen hörte. Glücklicherweise fielen alle Bomben zu weit um ~~am~~ Schaden anrichten zu können. Die Fahrt nach Kopenhagen verlief einigermaßen glatt, obwohl wir vom Geleit abgekommen waren und einen Tag mutterseelenallein auf der offenen See lagen. Dies wäre überhaupt nicht schlimm gewesen, wenn nicht die schon sehr knappen Verpflegungssätze noch mehr gekürzt worden wären und eine ausreichende ärztliche Betreuung da gewesen wäre. Nur ganz wenige der Verwundeten konnten behandelt und verbunden werden. Ein etwas unangenehmes Gefühl wurde aber wohl jeder auf der Fahrt nicht los, da man von den großen Schiffskatastrophen schon gehört hatte, und dadurch immer wieder daran erinnert wurde, daß die Besatzung der Ubena ständig in Schwimmwesten herum lief, während wir keine hatten. Am 1. April machte das Schiff im Hafen von Kopenhagen fest. Etwa 100 Schwerverwundete waren aus der Fahrt gestorben. Sie wurden in Kopenhagen beigesetzt.

Institut

Peter Schwenkhaan

Bad Constatt

Waiblinger Str. 120 III

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

75-144-13

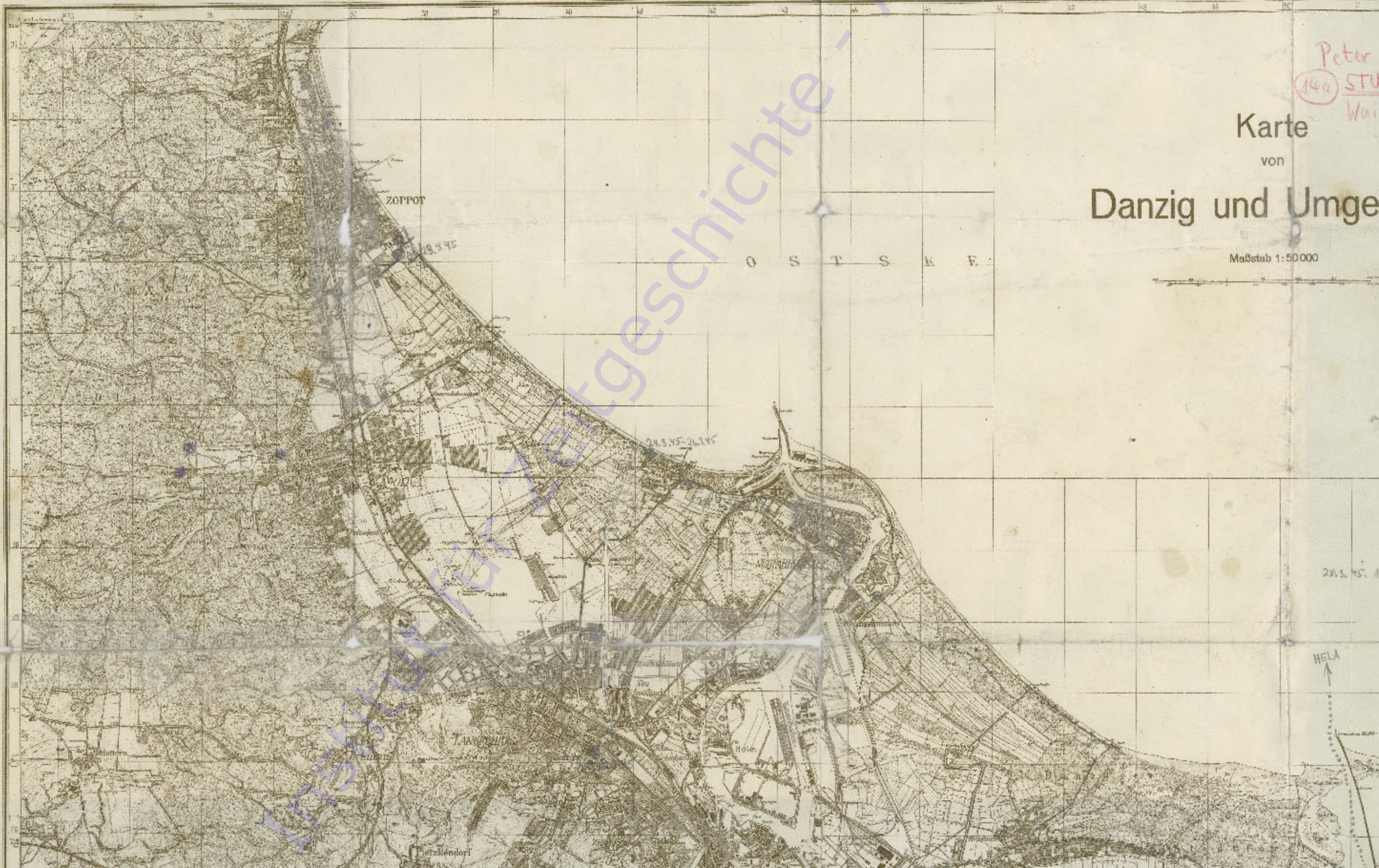
Karte

Schweden

Lager

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Archiv



Peter
140a STUT
Wahl

Karte
von

Danzig und Umgeb

Maßstab 1:50000

O S T S E E

20.3.45. 19

HELA

ZOPPOT

23.3.45

24.3.45-26.3.45

WITTA

Helm

Herzkendorf

DANZIG-KARTE

Peter Schwenkhaagen

(1400) STUTTGART-Bad Cannstatt

Waiblinger Str. 120^{II}

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Nach, Anmerk, den 17ten Sept.
gep. u. d. 17ten Sept. 1728
in der, die die 17ten Sept. 1728
auf dem 17ten Sept. 1728
wichtig. Original der 17ten Sept.

Handwritten notes, possibly a signature or date.

Handwritten numbers: 6 and 112.

17284 G 203 | ...
22.2.45 ...

17284 G ...
22.2.45 ...

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Hinschreiben

Herrn
Peter Schwenkhegen

13.4.1949

Bad Cannstatt
Waiblingerstr.126

4 1 Bo./Kr.

Sehr geehrter Herr Schwenkhegen !

Anbei erhalten Sie die Dokumente, die Sie uns freundlicher Weise überliessen, zurück. Gleichzeitig erhalten Sie die letzte Ausgabe von "Christ und Welt", in der ein kurzer Bericht über Graudenz, gestützt auf Ihre Darstellung, enthalten ist. Wie ich Ihnen schon sagte, ist eine erheblich umfangreichere Darstellung geplant, für die ich heute schon Ihre Hilfe erbitte. Vor allem ginge es mir um eine genaue Darstellung der letzten Tage in Graudenz, mit persönlichen Erlebnissen, Schilderungen des Kommandostabes, der Zustände in der Festung, Courier, des Eintreffens des sowjetischen Unterhändlers, von dem Sie sprachen usw. Ferner hätte ich gerne eine genaue Schilderung der Vorbereitungen und des Verlaufs Ihrer "Reise" Weichsel abwärts. Natürlich hätte ich gerne, wenn Sie mir diesen grösseren Bericht anfertigen und baldmöglichst übersenden würden. Ich muss Ihnen dabei allerdings von vornherein sagen, dass Sie das Risiko aller Schriftsteller auf sich nehmen müssen, eventuell umsonst zu schreiben, weil ich noch nicht voraussagen und voraussagen kann, wie die Dinge sich entwickeln. Aber dieses Risiko tragen wir ja alle und ich würde mich freuen, wenn Sie es auf sich nehmen wollten, und wenn ich bald einen Bericht von Ihnen in Händen hätte.

Für den Graudenz-Abschnitt möchten wir Ihnen ein Honorar von DM 1,- überweisen. Ich bin mir völlig klar darüber, dass diese Summe keine Bezahlung ist. Aber "Christ und Welt" ist im Augenblick ausserstande, andere Honorare für kleine Beitragsleistungen zu zahlen.

Die Ausgabe 19 der "Graudenz Front" möchte ich noch hier behalten. Würden Sie sie uns überlassen?

Mit besten Grüßen,
Courbière

Schriftleitung

" Christ und Welt "

Herrn
Peter Schwenkhagen
Bad Cannstatt
Waiblinger Str. 126

10.5.1949
/gr.

Sehr geehrter Herr Schwenkhagen !

Könnten Sie es bitte so einrichten, dass Sie uns am kommenden Freitagvormittag in der Redaktion mit Ihrem Manuskript aufsuchen? Herr Bongartz wäre ich Ihnen sehr dankbar, da er am Wochenende verreisen wird.

Mit freundlichen Grüßen!

Schriftleitung
"Christ und Welt"

25-194-17

Peter Schwabhausen zzt. (2a) Wuppertal-Vohwinkel, den 28.2.49
Rathaus, Rubensstr. 4

Institut f. Zeitgeschichte
München
ARCHIV
1284/59

Sehr geehrter Herr Bongartz!

Heute will ich wieder einmal kurz etwas von mir hören lassen.

Leider fand ich bei meinem letzten Aufenthalt in Stuttgart nicht mehr Zeit, sodaß ich Sie hätte aufsuchen können. Was wird jetzt aus dem "Historischen Roman" über den deutschen Osten. Wie heißt er und wann wird er erscheinen? Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mich etwas darüber wissen lassen würden!

Ich war jetzt 4 Wochen lang in einem Internationalen Aufbaulager. Für einen anderen Zweck (für den Internationalen Versöhnungsbund) schrieb ich beiliegenden Bericht. Ich meine, es wäre gut wenn auch "Christ und Welt" vielleicht über dies Lager berichten würde. Ich wäre bereit einen anderen einigermaßen zeitungsreifen Bericht zu schreiben, wenn

00022

es von Ihnen gewünscht wird. Sie können sich ja ein-
mal darüber äußern. — Wenn Sie den Bericht ^{selbst} schrei-
ben wollen und weitere Auskünfte haben möchten,
stehe ich Ihnen jederzeit zur Verfügung.

Bis 15. Oktober bin ich hier unter der Wimper-
taler ab dann wieder unter meiner Stuttgarter Adres-
se zu erreichen. (Bad Cannstatt Waiblinger Str. 120)

In der Hoffnung von Ihnen bald wieder
einmal etwas zu hören verbleibt mit den besten
Grüßen Ihr

Peter Schwenkhagen.

Herrn
Peter Schwenkhagen
22a/ Wuppertal-Vohwinkel
Rathaus, Rubensstr. 4

bo/gr 31.8.1949

Sehr geehrter Herr Schwenkhagen!

Schönen Dank für Ihren Brief vom 28.d.M., der mich zufällig hier erreichte. Ich bin jetzt meistens unterwegs gewesen, und eigentlich hält mich nur eine Krankheit hier fest. Das Buch, zu dem Sie auch beigetragen haben, (ich weiss übrigens nicht, ob Sie seitens des Verlages zu Ihrem Geld gekommen sind) erscheint noch vor Ende des Jahres 1949 und hat den Titel "Es begann an der Weichsel". Ihr Manuskript muss ich Ihnen leider zurückschicken, da der betr. Sachreferent es in seine Sparte nicht übernehmen kann. Bei "Christ und Welt" bereiten sich ziemliche Änderungen vor, über die Sie dann noch sicherlich hören werden.

Für heute mit meinen besten Grüßen

Ihr sehr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

25-144-19
Schwenkhagen, Peter

Peter Schwenkhagen
(22a)Wuppertal-Vohwinkel
Rathaus, Rubensstr. 4

Vohwinkel, den 3.5.1951

Institut f. Zeitgeschichte
München
ARCHIV
1284/54

Sehr geehrte Frau Grosche !

Da ich heute gleich mehrere Dinge auf dem Herzen habe, will ich mich ~~heute~~ - da etwas Zeit zum Luftholen ist - zu einem Brief an Sie aufrappeln.

Als erstes will ich gleich ehrlich sagen, daß ich von der gestrigen Durchsicht von "Christ und Welt" wieder recht enttäuscht war, da ich meinen Artikel nicht entdecken konnte. Herr Fleischer hatte ja eine Veröffentlichung noch im April zugesichert. Auf Grund von Briefen, die ich mit einigen Freunden in letzter Zeit wechselte, könnte ich fast der Meinung sein, daß man es sich doch noch anders überlegt hätte und den Artikel nicht veröffentlichen will. (Einige Freunde berichteten nämlich von "unerfreulichen" Antworten von "Christ und Welt" auf ähnliche Zuschriften.)^{von Ihnen} Nun, ich bin gerne noch so geduldig, wieder eine Woche zu warten, in der Hoffnung daß Auf der anderen Seite finde ich ein weiteres Hinausschieben unpraktisch, denn allmählich kommen auch andere auf gleiche Gedanken, wie mir kürzlich ein Artikel im Württembergischen Sonntagsblatt zeigte. Wenn Christ und Welt gerne hinterherhinken möchte, nun gut ! - Doch genug davon! Vielleicht hören Sie einmal bei Herrn ~~XXXXXXXXXX~~ Fleischer an, und bringen mich in Erinnerung.-- Bei der Gelegenheit könnten Sie ihn auch gleich einmal auf eine hier kurz nach Pfingsten stattfindende Tagung des Internationalen Versöhnungsbundes hinweisen. Das Hauptthema heißt: "die christlichen Kirchen und der Frieden".^{Es} wird am 16.5. von Präses Held (Als Vertreter der evang. Kirche) und Pater Stratmann (Vertreter der kath. Kirche) behandelt. Sollte "Christ und Welt" keinen eigenen Reporter dazu entsenden, so wäre ich bereit, auf Wunsch kurz darüber zu berichten.

Jetzt will ich Ihnen aber endlich das für Sie Wichtigere bestellen. Herr Dr. Rudolf Könnemann vom Bund der Danziger (24a) Lübeck, Schwartauer Allee 71a, fragte bei mir vor einiger Zeit an, ob der Bund bzw. das Mitteilungsblatt der Danziger auch ein Besprechungsexemplar von "Das Ende an der Elbe" haben könnte. Freilich

Herrn Könnemann hat schon bekommen!

liegt der Brief von ~~xxx~~ Dr. Könnemann ~~schon~~ eine Weile zurück, so-
daß Sie vielleicht schon ein Exemplar übersandt haben. Falls nicht,
so könnten Sie es ja vielleicht noch tun!?!

Für einen in der Ostzone lebenden ehemaligen Lehrer von mir
hätte ich gerne 1 Exemplar von "es begann an der Weichsel". Über
Verwandte in Berlin besteht die Möglichkeit, es ihm zuzusenden.
Bitte schicken Sie das Buch an Frau Erna Scherer (1) Berlin N 65,
Lüderitzstr. 59, und die Rechnung an mich!

Mit recht herzlichen Grüßen - bitte auch an Herrn Fleischer
und Fräulein Groth - verbleibt Ihr

Peter Schwenshagen.

*ll. Fräulein
Groth
Ber. N. 65*

Institut für Zeitgeschichte

11.5.1951 H.v.R./Gr.

Herrn
Peter Schwenkhagen
Wuppertal-Vohwinkel
Rathaus, Rubensstr. 4

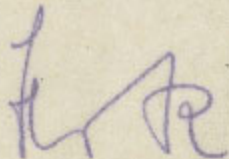
Lieber Herr Schwenkhagen !

Haben Sie Dank für Ihren Brief vom 3.5.51.
Ihre Bestellung ist ausgeführt. Herr Fleischner
habe ich Ihren Brief zugeschickt, und er hat mir
zugesagt, dass der Artikel in der nächsten Nummer
von "Christ und Welt" kommen soll. Er ist nach
wie vor interessiert an der Problemstellung und
hält es für wichtig, dass der Artikel gebracht
wird, um so mehr, da er findet, er sei flüssig
und interessant geschrieben.

Für den Hinweis auf Dr. Könnemann in Lübeck
danke ich. Ich werde nachsehen lassen, ob er ein
Besprechungs-exemplar bekommen hat. Wenn nicht,
will ich es ihm gern noch zuschicken.

Mit freundlichen Grüßen und guten Wünschen
für Ihr persönliches Wohlergehen

Ihre



00027

Institut f. Zeitgeschichte
München
1284/54

G r a u d e n z (Peter Schwenkhagen, Cannstatt, Weiblinger 120)

Die Häuser- und Strassenkämpfe dauerten vom 18. Februar 1945 bis zum 6. März. Wir sagten der Bevölkerung, dass sie forgehen sollte obgleich es uns verboten war. Die Keller waren derart überfüllt, dass es nicht zum Anhalten war. Wir mussten uns absetzen; es gerieten viele Menschen in die Hände der Russen. Wir lagen z.B. einmal drei Tage lang in einem Haus in Stellung. Wir konnten leider die Frauen und Mädchen nicht mit zurücknehmen. In Graudenz waren 10 000 Soldaten, von denen 2 000 gefallen sind und 6 000 verwundet. Im Norden der Stadt Graudenz befand sich die Festung Courbière (französischen Ursprungs), die gegen Napoleon siegreich verteidigt worden war, was man auch von uns erwartete. Innerhalb dieser Festung befand sich das Lazarett. Ein deutscher Arzt ist per Flugzeug in die Festung geflogen. Der Russe hatte Courbière ständig unter Beschuss genommen, bis auf eine Stunde am Abend, dann herrschte die sogenannte Lautsprecherruhe. Es wurde z. B. durchgegeben: "Jetzt senden euch die nach Danzig vorbeiziehenden Einheiten Grüße." Teilweise wurde auch aus Flugzeugen mittels Megaphon gesprochen. Die russischen Flugzeuge, auch Nähmaschinen genannte richteten viel Schaden an mit ihren Bomben, zum Teil wurden irgend welche Eisenteile hinausgekippt. Die Russen gaben ferner durch, dass unser General fortgeflogen sei, warum wir denn noch kämpften, aber in Wirklichkeit hatten sie den Arzt fliegen sehen. Jeden Abend brachte uns eine JU 52 wenig Munition, Panzerfäuste und Verbandsmaterial.

Die Zivilbevölkerung bekam Lebensmittel, Kartoffeln besaßen sie in genügender Menge. Die Soldaten sorgten für sie mit. Die Schweine und anderes Vieh liefen in den brennenden Straßen umher. Die Wasserversorgung war nicht in Ordnung. Viele Zivilisten kamen beim Wasserholen ums Leben. Auch das Essen vorbringen war recht schwierig geworden, die Kanisten kamen in schlechtem Zustand an, so dass die Zivilisten uns dann versorgten. - Es wurde

der bewusste Aufrufbefehl befolgt, dass jeder Meter Boden zu verteidigen sei. Es wurde uns jedoch auch freigestellt, zu den Russen Überzulaufen, was ~~ja~~ allerdings nicht ganz offiziell war. Es wurde nur von wenigen Soldaten bekannt, dass sie überliefen, hauptsächlich in den Pällen, weil sie völlig abgeschnitten waren. Flugblätter wurden abgeworfen mit der Aufforderung zum Überlaufen, weil der Kampf unsinnig geworden war und die letzten Mann geschont werden sollten. Den Stadtteil Klein-Tarpen eroberten wir zurück, wo die Russen furchtbar gehaust hatten, dass wir nur noch wenige Überlebende vorfanden. Fast die ganze Stadt war miteinander verbunden, und zwar unterirdisch.

Das Zurückgehen erfolgte im wesentlichen nur darum, weil wir nicht mehr eine Front halten konnten; die Einheiten sind sehr schnell zusammengeschrumpft. Wir konnten das öfteren Gebiete zurückerobern. Die Einheiten, die noch in Graudenz verblieben, waren solche, die teils nur drei Wochen ausgebildet waren, ferner waren hier eine Volkssturm-, Polizeieinheit, die jedoch nicht fertig ausgebildet waren und nicht voll ausgerüstet. Der Volkssturm hatte zum grössten Teil überhaupt keine Waffen, er brach auch sehr schnell zusammen. Wir gingen immer weiter zurück, die Einheiten schrumpften immer schneller zusammen. Am 5. März 1945, abends, war die Stadt Graudenz in russischer Hand, bis auf die Festung Courbière, die von den Russen mit Kalibern bis zu 28 cm beschossen wurde. Die Festung wurde nur in den oberen Räumen beschädigt. In den Strassen lagen viele Blindgänger.

Wir wollten einen Angriff machen, der verraten worden war. Zur gleichen Zeit führte der Russe einen massierten Feuerangriff durch, der selbst alte Fronthasen erschütterte. Bei uns gab es viele Verluste und Verwundete. Der Russe griff achtmal am Tag an. Er kam nicht durch, erst einige Tage später. Die Häuserkämpfe waren ungeheuer scharf, viele Nahkämpfe, in einem Gebäude saßen wir und die Russen, jeder auf einem Flügel. Auf jedem erkämpften

Haus wurde die rote Fahne als Zeichen für die Schlachtflieger
gehisst. So haben wir den Russen dreimal aus einer Ziegelei
hinausgeworfen, schwere Kämpfe im Ringofen der Ziegelei, furcht-
bare Nahkämpfe, so dass die deutschen Soldaten die russischen mit
dem Gewehrkolben totschlügen. Z.B. Hat ein deutscher Soldat ein
Auge dabei verloren und kämpfte trotzdem weiter.

Als Graudenz in russischer Hand war, wurde ein Ausbruch ge-
plant, und zwar mit Pionierfloßhaken und Sturmbooten. Die Weich-
sel war zwei Tage vorher aufgebrochen. Ich bekam die Aufgabe,
mit meinen Leuten die Floßhake und Sturmboote fertigzumachen.
Wegen der Mondhelle konnte nichts daraus werden, liess der Major
melden, entweder ergeben wir uns oder versuchen, an Land durch-
zukommen. Zu dieser Zeit wurde ein Gebiet von wenigen Kampffühi-
gen gehalten.

Die letzten Stunden in Graudenz: es wurde beschlossen, am
6. März zu übergeben. Andererseits wurde angeingestellt, einen
Ausbruchsversuch zu unternehmen. Unser Major des Pionierbatl. und
ein Ritterkreuzträger einer Alarmeinheit mit mehreren Offizieren
und Mannschaften unternahmen einen Ausbruchsversuch über Land
Richtung Danzig. Bei Marienwerder gerieten sie in russische
Gefangenschaft. Am Morgen des 6. März kapitulierte Graudenz.

Die Festung lag auf einem Berg. Auf halber Höhe ging ein Weg
hoch, auf den die Russen im Verlauf der Nacht durchgestossen
waren und uns abschnitten. Die Weichsel war frisch aufgebrochen
und voller Eisschollen. Bei Graudenz hatte der Russe eine Eis-
brücke gebaut. Sollt wir uns ergeben, sollen wir durchbrechen
oder versuchen, durchs Eis zu kommen? Mit 18 Mann in drei Floß-
stücken. Oberhalb von Graudenz war unser Treffpunkt. Aber wir
hatten uns verfehlt. In unserem Boot waren wir mit 6 Mann. Wir
hatten nur ein Paddel, einen Rettungerring, etwas Verpflegung,
einige Waffen und Munition. Wir liessen uns ganz einfach treiben.
Wir legten einen Wasserweg von ca. 180 Kilometern zurück, die
wir in 18 Stunden schafften. Bei Marienwerder standen noch die

40003

00030/8e

Brückenpfeiler. Brücke selbst war gesprengt. Wir fuhren mitten hindurch zwischen dicken Eisschollen. Unser Boot sass bald auf den Schollen, bald wieder dazwischen. Kurz hinter Mafienwerder sahen wir Feuer in regelmässigen Abständen und fuhren ca. 5 - 6 Meter an Russen vorbei, die uns jedoch nicht erblickten an ihrem Lagerfeuer. Wir trieben weiter. Am Tage wollten wir an Land gehen. Wir versuchten, gegen Morgenkreuzen das Ufer zu erreichen, aber infolge Schneesturm war dies nicht möglich. Wir legten uns ins Boot und liessen uns völlig überschneien, so dass wir ganz gut getarnt waren. In Dirschau passierten wir die deutsch-russische Front. Die Brücke war noch ganz. Wir fragten den Brückenposten, ob die Weichsel feindfrei wäre. Die deutsche Front war über 100 Kilometer entfernt. Die Weichsel war feindfrei. Wir wurden von einem Eisbrecher aufgefangen, der Auftrag hatte, alles aufzufangen, russisches Heeresgut oder Waffen. Ich meldete mich bei einem Major. Wir wurden zBv Danzig zugeteilt. Es war wichtig, dass wir uns gemeldet hatten, wie sich später herausstellte. Ich meldete mich dann abends beim IA. Trotz Verwundung ging ich nicht ins Lazarett, sondern nur zum Arzt. Wir wurden einer Panzerzerstörereinheit zugeteilt. Ich bekam Berührung mit mehreren Offizieren. Aus Graudenz ist niemand herausgekommen. Zwei Stunden nach Ankunft wurde ich von einem SD-Mann verhört worden, der den Auftrag hatte, hinter den deutschen Linien in Graudenz abzuspringen und Erkundigungen über das Nationalkomitee "Freies Deutschland", Verhalten der Russen gegenüber den Zivilisten, -Verwundeten und Kriegsgefangenen, Verhalten der deutsch-polnischen Bevölkerung unter russischer Besetzung usw. einzuholen.

Am 6./7. März sind wir in Danzig angekommen. Als erstes erfuhr ich, dass Forster gesprochen hatte. Pommern und Westpreussen war abgeschnitten. Ich kam in Berührung mit dem Adjutanten von Generalmajor Fricke, der die Verpflegungsmagazine für die Absetzbewegung vorbereitet hatte.

Ich wurde zum Pionierführer zur Berichterstattung befohlen, und zwar über unsere Fahrt. Dieser fragte mich sodann, ob ich nicht zu einer Pioniereinheit wolle, da ich doch ROB sei. Ich sagte ja. Es sind unzählige Trecks von Ostpreussen gekommen, teils noch von Westpreussen. Infolge der Nachricht, dass der Russe Kolberg abgeschnitten hätte, fluteten viele Trecks zurück. Es spielten sich furchtbare Szenen ab. Es war alles überfüllt; man sah eine Mischung von ziviler Bevölkerung und Soldaten.

Dann kam ich zu einer Pioniereinheit. Bei Oliva haben wir einige Zeit als Panzersicherung gelegen, die Front lag noch einige Kilometer vor uns. Erste Nacht Fliegerangriff. Das Stadtgebiet wurde jedoch nicht erreicht. Der weitere Angriff konzentrierte sich dann auf den Flugplatz, der auch zerstört wurde, und damit war unsere Luftsicherung nicht mehr vorhanden. Die deutschen Flugplätze lagen weiter entfernt, während die der Russen nahebei lagen. Am 21.3.45 war der Russe durchgebrochen zwischen Gotenhafen und Zoppot und war bis auf vier Kilometer an die See herangekommen, und zwar bis Klein-Katz. In der Nacht zum 23.3. wurden mehrere Panzerzerstöreinheiten an diese Stelle geschickt, weil dort ein grosser russischer Panzerangriff erwartet wurde (es waren 90 Panzer aufgeföhren). Am 23.3. morgens wurden wir unter schärfsten Beschuss genommen und erlitten Verluste. Unsere Einheit wurde nach Danzig zurückgezogen. Flüchtlinge kamen wieder nach Gotenhafen, während nach Danzig noch Unmengen aus den östlichen Gebieten kamen. Zoppot wurde von Russen in Handreich genommen. Unsere Verbindung war serrissen, die deutsche Führung wurde gleichgültig. Wir meldeten den Durchbruch, doch einige General behaupteten, ihr Abschnitt lie fe noch Jeder wirtschaftete, wie er wollte. Wir waren durch Zoppot hindurch und lagen zwischen Zoppot und Olive. Es kam es ganzes Bataillon anmarschiert, ca. 200 Mann, das von einem Feldwebel befehligt wurde, es waren keine Offiziere mehr vorhanden. Wir

hatten den Befehl zum Absetzen. Wer gab noch Befehle? Es herrschte ein heillooses Durcheinander! Wir sahen einen Soldaten am Baume hängen. Auf der Brust trug er ein Schild: "Ich hänge hier, weil ich dem Befehl meines Transportführers nicht Folge leistete" Es bestand ein Schnellgericht aus der Feldgendarmerie, die diese Soldaten aufhängte. Wer gab diese Aufknüpfbefehle? In der Hindenburgallee hingen viele deutsche Soldaten. In der Stadt Danzig befanden sich 1 1/4 Millionen Menschen der Stadt und Flüchtlinge. Die Einheiten blieben in den Kellern, die Offiziere gingen nicht zur Besprechung. Eine HKL verließ vor Oliva und Glettkau, in dieser Front stand Polizei und Volksturm und nur wenig versprengte Soldaten, die auch in den Kellern lagen. Eine Flakgruppe kam ohne Waffen, ein Unteroffiziere besaß eine Pistole Diese Gruppe wurde in der HKL eingesetzt. Wir sicherten eine Frontbreite von ca. zwei Kilometern mit 26 Mann, wir durften dann durch die HKL durch und zur Einheit zurück. Ich bekam Urlaub und fuhr nach Danzig-Langfuhr. Die Front ging automatisch zurück. Vom 27. auf den 28.3. wurde Danzig vom Militär geräumt. Sämtliche Einheiten, die sich auf dem Westufer der alten Weichselmündung befanden, bekamen den Befehl, sich abzusetzen zur Westerplatte. An diesem Tage brannte die ganze Stadt, die von den Russen bombardiert und beschossen wurde. Die Russen forderten zur Übergabe auf, aber es wurde von der Führung abgelehnt, vielmehr zur Festung erklärt, aber nicht verteidigt worden. In der Nacht zum 28.3. ging ich auf die Westerplatte. Bei dieser Absetzbewegung flog ein deutsches Munitionsschiff in die Luft, ich wurde verwundet und kam einige Tage zum Tross zurück, der bei Heubude lag. Die Strassen waren restlos verstopft. Auf dem Rennplatz von Zoppot lagen hunderte von Pferden, die dort verhungerten. Der Russe schoss wild in die Tierherden hinein. In Heubude lag die Zivilbevölkerung in den geschaufelten Löchern im Sand. Die meisten Danziger standen auf dem Standpunkt,

dass der Krieg in Danzig angefangen hat und dort auch wieder aufhören würde. Deshalb sind viele Menschen nicht fortgegangen. Man hörte die Grauen von der Flucht und blieb deshalb zuhause. Der Russe startete am 27.3. einen überraschenden Angriff auf Heubude. Die Häuser wurden flachgelegt, jede Bombe traf etwas, die Straßen wurden durch Beschuss und Bomben und Tiefflieger zerstört. Die Menschen waren überrascht worden und hockten in ihrer Stellung, entweder auf einem Pferd oder ein ganzes Geschütz Bedienung... ganze Gruppen Soldaten lagen im Sand, Pferde, Menschen, Frauen mit Kindern lagen tot in den Strassen. Von unserer Flak wurde ein Flugzeug der Russen abgeschossen, worüber die Menschen begeistert waren und Hoffnung sahen.

Am 26.3. war das letzte Schiff von Danzig weggefahren. Es befanden sich nur noch kleine Einheiten dort. Die grossen lagen auf der Halbinsel Hela. Ich bin durch Heubude durchgegangen, wo ich unseren Arzt und Major traf, der mir empfahl zuzusehen, wie ich rauskäme. Ich sollte noch auf den ROB-Lehrnag und kam auf diese Weise schneller hinaus. Ich humpelte an allen Fahrzeugen vorbei. In Neufähr lagen Fahrzeuge mit Verwundeten, die versuchten, Richtung Pillau zu kommen, wo man noch per Schiff wegkommen sollte. Die vielen Wagen fuhren neben- und hintereinander, die alle über die Weichsel wollten, die jedoch nur eine einzige Fähr aufwies. Ich kam am 28.3. abends an. Der Russe bombardierte mit Doppeldeckern immer wieder diese eine Brückenstelle, wo die Fähr anlegt; unsere Flak war nicht mehr vorhanden. Wo im Dunkeln etwas aufblitzte, wurden Bomben geworfen von den immer kreisenden russischen Flugzeugen. Die Verwundeten wollten über die Fähr, aber die Hilfe blieb aus, jeder versuchte rüberzukommen, so dass es ein furchtbares Durcheinander gab. Die Feldgendarmerie half mit, die Fahrzeuge rüberzuschaffen. Die Fähr fuhr unentwegt. Auf dieser Seite befanden sich keine Zivilisten aber auf der anderen Seite. Als ich Übersetzen wollte, blieb di

Fähre aus. Drüben war ein Fahrzeug zwischen Fähre und Bug eingebrochen. Die Verzögerung dauerte zwei volle Stunden. Der Pionieroffizier stand diesselts der Fähre, die von einem Motorboot gezogen wurde; das Motorboot holte nun die Mannschaft und auch mich so dass ich auf diese Weise schnell der Hölle entronn. Nun humpelte ich weiter. Ein mir entgegenkommender Polizist verwies mich zu einer Stelle, an der Schiffe noch Verwundetentransporte durchführten. Hier lagen Unmengen von Menschen, und der Kampf um einen Platz begann. Andere sagten wieder, es käme keine Schiffe mehr. Die Menschen beschimpften sich gegenseitig heftig. Am anderen Morgen liefen mehrere Schiffe diese Stelle an. So fuhren wir dichtgedrängt, alles durcheinander, nach Hela. Hier wurden die Zivilisten abgesetzt. 9800 BRT Ubena von der Woermann-Linie hiess das Schiff, das 4600 Verwundete an Bord hatte, wir hatten mit drei Mann ein Bett. Die Verpflegung reichte nicht aus. Oben an Deck durfte sich ~~kk~~ keiner aufhalten. Das Oberdeck war nicht besetzt. Eine Prüfung der Papiere fand statt. Auch wurde jeder von uns untersucht, ob er auch wirklich verwundet war. Unser Schiff kam vom Geleit ab. Abends erlebten wir noch einen Fliegerangriff, der jedoch ~~kk~~ keinen Schaden anrichtete. Das Schiff war bestückt. Rotes Kreuz gab es im Osten nicht. Die Fahrt ging ziemlich flott. Wir liefen nach Kopenhagen.

In Kopenhagen haben wir längere Zeit am Kai gelegen. Wir hofften auf Ausladung. Die Verpflegung wurde nicht besser. Die Marineeinheiten hatten reichliche Verpflegung, die Flüchtlinge warfen uns Brote hinauf. Wir haben richtig gehungert. Von unseren Verwundeten starben mindestens 100 Mann. Vier Wochen lang mussten wir die alten Verbände tragen, nur die schwerst Verwundeten bekamen neue angelegt. Ich kam bald heraus. Nachts wurden wir in Güterwagen gelegt, in denen wir halb kaputfroren. Wir kamen nach Halle zum Amerikaner.

1284/54

Graudenz (Peter Schwenkhagen, Cannstatt, Waiblinger 129)

Die Häuser- und Strassenkämpfe dauerten vom 18. Februar 1945 bis zum 6. März. Wir sagten der Bevölkerung, dass sie fortgehen sollte obgleich es uns verboten war. Die Keller waren derart überfüllt, dass es nicht zum Aushalten war. Wir mussten uns absetzen; es gerieten viele Menschen in die Hände der Russen. Wir lagen z.B. einmal drei Tage lang in einem Haus in Stellung. Wir konnten leider die Frauen und Mädchen nicht mit zurücknehmen. In Graudenz waren 10 000 Soldaten, von denen 2 000 gefallen sind und 6 000 verwundet. Im Norden der Stadt Graudenz befand sich die Festung Courbière (französischen Ursprungs), die gegen Napoleon siegreich verteidigt worden war, was man auch von uns erwartete. Innerhalb dieser Festung befand sich das Lazarett. Ein deutscher Arzt ist per Flugzeug in die Festung geflogen. Der Russe hatte Courbière ständig unter Beschuss genommen, bis auf eine Stunde am Abend, dann herrschte die sogenannte Lautsprecherruhe. Es wurde z. B. durchgegeben: "Jetzt senden euch die nach Danzig vorbeiziehenden Einheiten Grüsse." Teilweise wurde auch aus Flugzeugen mittels Megaphon gesprochen. Die russischen Flugzeuge, auch Höhenmaschinen genannt, richteten viel Schaden an mit ihren Bomben, zum Teil wurden irgend welche Eisenteile hinausgekippt. Die Russen gaben ferner durch, dass unser General fortgeflogen sei, warum wir denn noch kämpften, aber in Wirklichkeit hatten sie den Arzt fliegen sehen. Jeden Abend brachte uns eine JU 52 wenig Munition, Panzerfäuste und Verbandsmaterial.

Die Zivilbevölkerung bekam Lebensmittel, Kartoffeln besaßen sie in genügender Menge. Die Soldaten sorgten für sie mit. Die Schweine und anderes Vieh liefen in den brennenden Straßen umher. Die Wasserversorgung war nicht in Ordnung. Viele Zivilisten kamen beim Wasserholen ums Leben. Auch das Rasenvorbringen war recht schwierig geworden, die Kanisten kamen in schlechtem Zustand an, so dass die Zivilisten uns dann versorgten.-

00005

Es wurde
00036/4

der bewusste Aufrufbefehl befolgt, dass jeder Meter Boden zu verteidigen sei. Es wurde uns jedoch auch freigestellt, zu den Russen Überzulaufen, was ja allerdings nicht ganz offiziell war. Es wurde nur von wenigen Soldaten bekannt, dass sie überliefen, hauptsächlich in den Pöllen, weil sie völlig abgeschnitten waren. Flugblätter wurden abgeworfen mit der Aufforderung zum Überlaufen, weil der Kampf unsinnig geworden war und die letzten Mann geschont werden sollten. Den Stadtteil Klein-Tarpen eroberten wir zurück, wo die Russen furchtbar gehaust hatten, dass wir nur noch wenige Überlebende vorfanden. Fast die ganze Stadt war miteinander verbunden, und zwar unterirdisch.

Das Zurückgehen erfolgte im wesentlichen nur darum, weil wir nicht mehr eine Front halten konnten; die Einheiten sind sehr schnell zusammengeschrumpft. Wir konnten das öfteren Gebiete zurückerobern. Die Einheiten, die noch in Graudenz verblieben, waren solche, die teils nur drei Wochen ausgebildet waren, ferner waren hier eine Volkssturm-, Polizeieinheit, die jedoch nicht fertig ausgebildet waren und nicht voll ausgerüstet. Der Volkssturm hatte zum grössten Teil überhaupt keine Waffen, er brach auch sehr schnell zusammen. Wir gingen immer weiter zurück, die Einheiten schrumpften immer schneller zusammen. Am 5. März 1945, abends, war die Stadt Graudenz in russischer Hand, bis auf die Festung Courbière, die von den Russen mit Kalibern bis zu 28 cm beschossen wurde. Die Festung wurde nur in den oberen Räumen beschädigt. In den Strassen lagen viele Blindgänger.

Wir wollten einen Angriff machen, der verraten worden war. Zur gleichen Zeit führte der Russe einen massierten Feuerangriff durch, der selbst alte Fronthasen erschütterte. Bei uns gab es viele Verluste und Verwundete. Der Russe griff achtmal am Tag an. Er kam nicht durch, erst einige Tage später. Die Häuserkämpfe waren ungeheuer scharf, viele Nahkämpfe, in einem Gebäude sassen wir und die Russen, jeder auf einem Flügel. Auf jedem erkämpften

Haus wurde die rote Fahne als Zeichen für die Schlachtflieger
gehisst. So haben wir den Russen dreimal aus einer Ziegelei
hinausgeworfen, schwere Kämpfe im Ringofen der Ziegelei, furcht-
bare Nahkämpfe, so dass die deutschen Soldaten die russischen mit
dem Gewehrkolben totschlügen. Z.B. hat ein deutscher Soldat ein
Auge dabei verloren und kämpfte trotzdem weiter.

Als Graudenz in russischer Hand war, wurde ein Ausbruch ge-
plant, und zwar mit Pionierflossböden und Sturmbooten. Die Weich-
sel war zwei Tage vorher aufgebrochen. Ich bekam die Aufgabe,
mit meinen Leuten die Flossböden und Sturmboote fertigzumachen.
Wegen der Mondhelle konnte nichts daraus werden, liess der Major
melden, entweder ergeben wir uns oder versuchen, an Land durch-
zukommen. Zu dieser Zeit wurde ein Gebiet von wenigen Kampffähig-
en gehalten.

Die letzten Stunden in Graudenz: es wurde beschlossen, am
6. März zu übergeben. Andererseits wurde angeingestellt, einen
Ausbruchsversuch zu unternehmen. Unser Major des Pionierbatl. und
ein Ritterkreuzträger einer Alarmeinheit mit mehreren Offizieren
und Mannschaften unternahmen einen Ausbruchsversuch über Land
Richtung Danzig. Bei Marienwerder gerieten sie in russische
Gefangenschaft. Am Morgen des 6. März kapitulierte Graudenz.

Die Festung lag auf einem Berg. Auf halber Höhe ging ein Weg
hoch, auf den die Russen im Verlauf der Nacht durchgestossen
waren und uns abschnitten. Die Weichsel war frisch aufgebrochen
und voller Eisschollen. Bei Graudenz hatte der Russe eine Eis-
brücke gebaut. Sollt' wir uns ergeben, sollen wir durchbrechen
oder versuchen, durchs Eis zu kommen? Mit 18 Mann in drei Floss-
böden. Oberhalb von Graudenz war unser Treffpunkt. Aber wir
hatten uns verfehlt. In unserem Boot waren wir mit 6 Mann. Wir
hatten nur ein Paddel, einen Rettungsring, etwas Verpflegung,
einige Waffen und Munition. Wir liessen uns ganz einfach treiben.
Wir legten einen Wasserweg von ca. 180 Kilometern zurück, die
wir in 18 Stunden schafften. Bei Marienwerder standen noch die
00038/te

Brückenpfeiler. Brücke selbst war gasprengt. Wir fahren mitten hindurch zwischen dicken Eisschollen. Unser Boot sass bald auf den Schollen, bald wieder dazwischen. Kurz hinter Mafienwerder sahen wir Feuer in regelmässigen Abständen und fuhren ca. 5 - 6 Meter an Russen vorbei, die uns jedoch nicht erblickten an ihrem Lagerfeuer. Wir trieben weiter. Am Tage wollten wir an Land gehen. Wir versuchten, gegen Morgengrauen das Ufer zu erreichen, aber infolge Schneesturm war dies nicht möglich. Wir legten uns ins Boot und liessen uns völlig überschneien, so dass wir ~~xxx~~ gut getarnt waren. In Dirschau passierten wir die deutsch-russische Front. Die Brücke war noch ganz. Wir fragten den Brückenposten, ob die Weichsel feindfrei wäre. Die deutsche Front war über 100 Kilometer entfernt. Die Weichsel war feindfrei. Wir wurden von einem Eisbrecher aufgefangen, der Auftrag hatte, alles aufzufangen, russisches Heeresgut oder Waffen. Ich meldete mich bei einem Major. Wir wurden zbv Danzig zugeteilt. Es war wichtig, dass wir uns gemeldet hatten, wie sich später herausstellte. Ich meldete mich dann abends beim IA. Trotz Verwundung ging ich nicht ins Lazarett, sondern nur zum Arzt. Wir wurden einer Panzerzerstörereinheit zugeteilt. Ich bekam Berührung mit mehreren Offizieren. Aus Graudenz ist niemand herausgekommen. Zwei Stunden nach Ankunft wurde ich von einem SD-Mann verhört worden, der den Auftrag hatte, hinter den deutschen Linien in Graudenz abzuspringen und Erkundigungen über das Nationalkomitee "Freies Deutschland", Verhalten der Russen gegenüber den Zivilisten, -Verwundeten und Kriegsgefangenen, Verhalten der deutsch-polnischen Bevölkerung unter russischer Besetzung usw. einzuholen.

Am 6./7. März sind wir in Danzig angekommen. Als erstes erfuhr ich, dass Forster gesprochen hatte. Pommern und Westpreussen war abgeschnitten. Ich kam in Berührung mit dem Adjutanten von Generalmajor Fricke, der die Verpflegungsmagazine für die Absetzbewegung vorbereitet hatte.

Ich wurde zum Pionierführer zur Berichterstattung befohlen, und zwar über unsere Fahrt. Dieser fragte mich sodann, ob ich nicht zu einer Pioniereinheit wolle, da ich doch ROB sei. Ich sagte ja. Es sind unzählige Trecks von Ostpreussen gekommen, teils noch von Westpreussen. Infolge der Nachricht, dass der Russe Kolberg abgeschnitten hätte, fluteten viele Trecks zurück. Es spielten sich furchtbare Szenen ab. Es war alles überfüllt; man sah eine Mischung von ziviler Bevölkerung und Soldaten.

Dann kam ich zu einer Pioniereinheit. Bei Oliva haben wir einige Zeit als Panzersicherung gelegen, die Front lag noch einige Kilometer vor uns. Erste Nacht Fliegerangriff. Das Stadtgebiet wurde jedoch nicht erreicht. Der weitere Angriff konzentrierte sich dann auf den Flugplatz, der auch zerstört wurde, und damit war unsere Luftsicherung nicht mehr vorhanden. Die deutschen Flugplätze lagen weiter entfernt, während die der Russen nahebei lagen. Am 21.3.45 war der Russe durchgebrochen zwischen Gotenhafen und Zoppot und war bis auf vier Kilometer an die See herangekommen, und zwar bis Klein-Katz. In der Nacht zum 23.3. wurden mehrere Panzerzerstöreinheiten an diese Stelle geschickt, weil dort ein grosser russischer Panzerangriff erwartet wurde (es waren 90 Panzer aufgeföhren). Am 23.3. morgens wurden wir unter schärfsten Beschuss genommen und erlitten Verluste. Unsere Einheit wurde nach Danzig zurückgezogen. Flüchtlinge kamen wieder nach Gotenhafen, während nach Danzig noch Unmengen aus den östlichen Gebieten kamen. Zoppot wurde vom Russen im Handstreich genommen. Unsere Verbindung war zerrissen, die deutsche Führung wurde gleichgültig. Wir meldeten den Durchbruch, doch einige General behaupteten, ihr Abschnitt liefe noch. Jeder wirtschaftete, wie er wollte. Wir waren durch Zoppot hindurch und lagen zwischen Zoppot und Olive. Es kam es ganzes Bataillon anmarschiert, ca. 200 Mann, das von einem Feldwebel befehligt wurde, es waren keine Offiziere mehr vorhanden. Wir

hatten den Befehl zum Absetzen. Wer gab noch Befehle? Es herrschte ein heilloses Durcheinander! Wir sahen einen Soldaten am Baume hängen. Auf der Brust trug er ein Schild: "Ich hänge hier, weil ich dem Befehl meines Transportführers nicht Folge leistete" Es bestand ein Schnellgericht aus der Feldgendarmerie, die diese Soldaten aufhängte. Wer gab diese Aufknüpfbefehle? In der Hindenburgallee hingen viele deutsche Soldaten. In der Stadt Danzig befanden sich 1 1/4 Millionen Menschen der Stadt und Flüchtlinge. Die Einheiten blieben in den Kellern, die Offiziere gingen nicht zur Besprechung. Eine HKL verlief vor Oliva und Glettkau, in dieser Front stand Polizei und Volkssturm und nur wenig versprengte Soldaten, die auch in den Kellern lagen. Eine Flakgruppe kam ohne Waffen, ein Unteroffiziere besaß eine Pistole Diese Gruppe wurde in der HKL eingesetzt. Wir sicherten eine Frontbreite von ca. zwei Kilometern mit 26 Mann, wir durften dann durch die HKL durch und zur Einheit zurück. Ich bekam Urlaub und fuhr nach Danzig-Langfuhr. Die Front ging automatisch zurück. Vom 27. auf den 28.3. wurde Danzig vom Militär geräumt. Sämtliche Einheiten, die sich auf dem Westufer der alten Weichselmündung befanden, bekamen den Befehl, sich abzusetzen zur Westerplatte. An diesem Tage brannte die ganze Stadt, die von den Russen bombardiert und beschossen wurde. Die Russen forderten zur Übergabe auf, aber es wurde von der Führung abgelehnt, vielmehr zur Festung erklärt, aber nicht verteidigt worden. In der Nacht zum 28.3. ging ich auf die Westerplatte. Bei dieser Absetzbewegung flog ein deutsches Munitionsschiff in die Luft, ich wurde verwundet und kam einige Tage zum Tross zurück, der bei Heubude lag. Die Strassen waren restlos verstopft. Auf dem Rennplatz von Zoppot lagen hunderte von Pferden, die dort verhungerten. Der Russe schoss wild in die Tierherden hinein. In Heubude lag die Zivilbevölkerung in den geschaukelten Löchern im Sand. Die meisten Danziger standen auf dem Standpunkt,

dass der Krieg in Danzig angefangen hat und dort auch wieder aufhören würde. Deshalb sind viele Menschen nicht fortgegangen. Man hörte die Grauen von der Flucht und blieb deshalb zuhause. Der Russe startete am 27.3. einen Überraschenden Angriff auf Heubude. Die Häuser wurden flachgelegt, jede Bombe traf etwas, die Straßen wurden durch Beschuss und Bomben und Tiefflieger zerstört. Die Menschen waren Überrascht worden und hockten in ihrer Stellung, entweder auf einem Pferd oder ein ganzes Geschütz Bedienung... ganze Gruppen Soldaten lagen im Sand, Pferde, Menschen, Frauen mit Kindern lagen tot in den Strassen. Von unserer Flak wurde ein Flugzeug der Russen abgeschossen, worüber die Menschen begeistert waren und Hoffnung sahen.

Am 26.3. war das letzte Schiff von Danzig weggefahren. Es befanden sich nur noch kleine Einheiten dort. Die grossen lagen auf der Halbinsel Hela. Ich bin durch Heubude durchgegangen, wo ich unseren Arzt und Major traf, der mir empfahl zuzusehen, wie ich rauskäme. Ich sollte noch auf den ROB-Lehrnag und kam auf diese Weise schneller hinaus. Ich humpelte an allen Fahrzeugen vorbei. In Neufähr lagen Fahrzeuge mit Verwundeten, die versuchten, Richtung Pillau zu kommen, wo man noch per Schiff wegkommen sollte. Die vielen Wagen fuhren neben- und hintereinander, die alle über die Weichsel wollten, die jedoch nur eine einzige Fähr aufwies. Ich kam am 28.3. abends an. Der Russe bombardierte mit Doppeldeckern immer wieder diese eine Brückenstelle, wo die Fähr anlegt; unsere Flak war nicht mehr vorhanden. Wo im Dunkeln etwas aufblitzte, wurden Bomben geworfen von den immer kreisenden russischen Flugzeugen. Die Verwundeten wollten über die Fähr, aber die Hilfe blieb aus, jeder versuchte rüberzukommen, so dass es ein furchtbares Durcheinander gab. Die Feldgendarmerie half mit, die Fahrzeuge rüberzuschaffen. Die Fähr fuhr unentwegt. Auf dieser Seite befanden sich keine Zivilisten, aber auf der anderen Seite. Als ich übersetzen wollte, blieb die

Fähre aus. Drüben war ein Fahrzeug zwischen Fähre und Bug eingebrochen. Die Verzögerung dauerte zwei volle Stunden. Der Pionieroffizier stand diessseits der Fähre, die von einem Motorboot gezogen wurde; das Motorboot holte nun die Mannschaft und auch mich so dass ich auf diese Weise schnell der Hölle entrann. Nun humpelte ich weiter. Ein mir entgegenkommender Polizist verwies mich zu einer Stelle, an der Schiffe noch Verwundetentransporte durchführten. Hier lagen Unmengen von Menschen, und der Kampf um einen Platz begann. Andere sagten wieder, es käme keine Schiffe mehr. Die Menschen beschimpften sich gegenseitig heftig. Am anderen Morgen liefen mehrere Schiffe diese Stelle an. So fuhren wir dichtgedrängt, alles durcheinander, nach Hela. Hier wurden die Zivilisten abgesetzt. 9800 BRT Ubena von der Woermann-Linie hiess das Schiff, das 4600 Verwundete an Bord hatte, wir hatten mit drei Mann ein Bett. Die Verpflegung reichte nicht aus. Oben an Deck durfte sich ke keiner aufhalten. Das Oberdeck war nicht besetzt. Eine Prüfung der Papiere fand statt. Auch wurde jeder von uns untersucht, ob er auch wirklich verwundet war. Unser Schiff kam vom Geleit ab. Abends erlebten wir noch einen Fliegerangriff, der jedoch ke keinen Schaden anrichtete. Das Schiff war bestückt. Rotes Kreuz gab es im Osten nicht. Die Fahrt ging ziemlich flott. Wir liefen nach Kopenhagen.

In Kopenhagen haben wir längere Zeit am Kai gelegen. Wir hofften auf Ausladung. Die Verpflegung wurde nicht besser. Die Marineeinheiten hatten reichliche Verpflegung, die Flüchtlinge warfen uns Brote hinauf. Wir haben richtig gehungert. Von unseren Verwundeten starben mindestens 100 Mann. Vier Wochen lang mussten wir die alten Verbände tragen, nur die schwerst Verwundeten bekamen neue angelegt. Ich kam bald heraus. Nachts wurden wir in Güterwagen gelegt, in denen wir halb kaputtfroren. Wir kamen nach Halle zum Amerikaner.